

Podzer Tagesblatt

Abonnements für Podz:
Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl.,
monatlich 67 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
für Reklamen 15 Kop.
Preis eines Exemplars 5 Kop.
Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielnia- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsauftrag: Haasenstein
& Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg L/P. oder deren
Filialen.
In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorska 18.
In Moskau: L. Schabert, Pokrowska, Haus Sobolow.

Warschauer
Actien-Pfandleih-Gesellschaft
auf bewegliche Gegenstände.

Lodzer Abtheilung
macht hiermit bekannt, daß auf Grund der Erlaubniß des
Herrn Finanzministers vom 18. Januar 1891 die Lodzer
Abtheilung ihre Operationen mit dem Tage 2. (14.) August
d. J., im Hause Dr. Golz Nr. 31, an der Zachodnia-
Strasse eröffnet. Die Lodzer Abtheilung wird auf werth-
volle Gegenstände, als: Gold, Silber, Edelsteine, bronzierte
und plattirte Sachen sowohl, wie auf Waaren, als Sammet,
Seide, Leinwand, Kleidungsstücke u. s. w. leihen. Jedoch
wird die Annahme gediegener Partien Waaren, als Tuch,
Cord, Woll- und Baumwollstoffe bis zur weiteren Ver-
fürgung der Verwaltung sistirt.

Die
BANQUE DE COMMERCE DE L'AZOFF-DON

Agentur in Lodz,
kauft und verkauft Werthpapiere;
übernimmt Aufträge zum Ein- und Verkauf von Werthpapieren gegen mäßige
Provision; ertheilt Credite mit oder ohne Termin auf Special-Rechnung gegen
Depôts von Werthpapieren à 90 % des Börsen-Courses; besorgt Transferte und
Creditbriefe auf sämtliche Hauptplätze des In- und Auslandes zu den billigsten
Bedingungen; übernimmt Affecuranz von Prämien-Anleihen gegen Amortisation
à 80 Kop. pr. Stück.

Zahlt für Capital-Einlagen:
1. auf Cheque-Conto:
a) jederzeit sofort rückzahlbar 2 1/2 pSt. p. a.
b) auf 5-tägige Kündigung (die Bank reservirt sich das Recht, vor der Rückzahlung eine 5-tägige
Kündigungsfrist beanspruchen zu können) 3 " " "
2. auf Termin:
a) auf 6 Monate 3 1/2 " " "
b) " 9 4 " " "
c) " 1 Jahr 4 1/2 " " "

Inland.

St. Petersburg.
Ueber die Festlichkeiten in Peterhof an-
lässlich des Namensfestes Ihrer Majestät
der Kaiserin in entzücken wir dem 'Ipsas-
Bkern.' nachstehende ergänzende Details: Während
des Dejeuner, welches nach dem Gottesdienste im
Großen Palais stattfand, brachte Seine Majestät
der Kaiser den ersten Toast auf Ihre Majestät die
Kaiserin aus, und darauf einen Toast auf den
König von Serbien, welcher seinerseits mit einem
Toast auf Ihre Kaiserliche Majestät antwortete.
Die Hofcapelle spielte während der Toaste die rus-
sische und serbische Nationalhymne.

Parl. überall enthusiastisch von dem zahlreich ver-
sammelten Publicum begrüßt. Die Musikapellen,
welche an verschiedenen Stellen des Parkes aufge-
stellt waren, intonirten beim Erscheinen der Aller-
höchsten Herrschaften die Nationalhymne. In Mon-
plaisir nahmen Ihre Majestäten mit den erlauchten
Herrschaften und den eingeladenen Personen den Tee
ein und sahen dem Feuerwerk, welches auf dem
Meere abgebrannt wurde, zu. Unter den brausen-
den Hurrahrufen der tausendköpfigen Menge ver-
ließen Ihre Majestäten Monplaisir und begaben
sich nach Alexandria zurück.

Telegramm des General-Majors der Suite
Fürsten Darjatinsk.

Aus Troitz, Gouvernement Drenburg, vom 22.
Juli (3. Aug.): S. Kais. Hoh. der Thronfolger Cäsar-
witsch betrat am 20. Juli (1. August) das Gou-
vernement Drenburg. Bei der an der Grenze vom
Drenburg'schen Kosakenheer errichteten Ehrenpforte
wurde Sr. Hoheit vom Kommandirenden der Trup-
pen des Kasanschen Militärbezirks, General-Adjutanten
Weißschierinow, den Autoritäten und verschiedenen
Deputationen, welche Salz und Brod überreichten,
empfangen. Nachdem Sr. Kaiserliche Hoheit die Eh-
renwache der Kosaken abgeschritten, trat Höchster-
selbe auf dem Drenburg'schen Wege begleitet von
einer Eskorte und einer Eskorte minderjähriger
Kosaken die Weiterreise an. Unterwegs wurde der
Thronfolger Cäsarwitsch von der Gesammbevölke-
rung der Stanizen mit Jubel begrüßt. Am 21.
Juli (2. August) traf Sr. Kaiserliche Hoheit in
Troitz ein und wurde von den Deputationen der
Stadt, der Kleinbürger-Gemeinde, der muslimanisch-
en Geistlichkeit der Paschkiren, sowie der Stadt
und Landtschaft Perm und der Stadt Tscheljabinsk
empfangen. Heute fand anlässlich des Namensfestes
Ihrer Majestät der Kaiserin in Gegenwart Seiner
Kaiserlichen Hoheit, sämtlicher Autoritäten, Depu-
tationen ein Frühgottesdienst statt. Gegen 2 Uhr
Nachmittags trat der Thronfolger Cäsarwitsch die
Weiterreise nach Werchnouralsk an.

Aus Werchnouralsk vom 23. (4. August):
Der Thronfolger Cäsarwitsch übernachtete in Werch-
neuralsk und setzte heute Morgen um 9 Uhr die
Reise fort. Vor der Abfahrt empfing Sr. Kaiser-
liche Hoheit die Deputationen, besuchte die Katho-
drale und hielt eine Revue über das 12. nicht
diensttuhende Kosaken-Regiment und eine gleiche Bat-
terie ab.

Für die Sommer- u. Reise-Saison empfehle:
Oberländer...
J. Herold, Erste Wiener Wäschefabrik,
Breslau, Nr. 1 Oderstr. Nr. 1, das 2. Haus vom Ringel.

Alle Schuld rächt sich.

Roman
von
E. A. K.

(46. Fortsetzung.)

Der Blick Streichers ruhte starr auf dem kahlen
Haupt des alten Mannes, seine blutunterlaufenen
Augen traten aus den Höhlen hervor.
'Nur, was haben Sie da oben gehört?' fragte
er heiser.
'Nichts; ich weiß nur, daß Sie der Wittve
die Papiere gewaltsam weggenommen haben!'
'Und nun wollen Sie sich der Wittve als
Zeuge anbieten?'
'Ich denke nicht daran. Was mich nicht brennt,
das blase ich nicht.'
'Was soll das Alles heißen?' fuhr Streicher
auf, der jetzt vor den eisernen Gelschranke trat, um
die Papiere hineinzulegen. 'Sie suchen eine Waffe
gegen mich? Sie werden keine finden, also ist Ihre
Mühe vergebens. Spione dulde ich nicht in meinem
Hause; was aber wollen Sie beginnen, wenn ich
Ihnen den Stuhl vor die Thür stelle?'
'Arbeit, wie die, welche ich hier verrichten
muß, kann ich immer finden,' antwortete der Schrei-
ber trohig.
'So? Dann packen Sie sich zum Gehter!'
'Zu ihm gerade nicht, aber...'
'Ins Zuchthaus werde ich Sie bringen! Sie
wissen, es kostet nur einige Zeilen an den Staats-
anwalt.'

zwischen ihm und der Thür stand Streicher mit
jornflammernden Augen.
'Antwort! Was wissen Sie?' rief der Malter.
'Was Sie auch droben gehört haben mögen, hüten
Sie sich, ein Wort davon verlauten zu lassen; auf
Ihr elendes Geschwätz achtet Niemand, und wenn
ich als Ankläger gegen Sie aufträte, dann erscheinen
Sie nur noch als böshafter Verleumder. Setzt packen
Sie sich hinaus! Morgen früh erwarte ich Sie
zur gewohnten Stunde, finden Sie sich pünktlich ein.'
Der alte Mann öffnete die Thür — er blieb
stehen und wandte sich noch einmal um.
'Erwarten Sie mich lieber nicht,' sagte er,
'ich werde mich nach anderer Arbeit umsehen. Ihre
Drohungen habe ich lange genug gefürchtet, diese
Furcht ist nun von mir genommen. Wollen Sie
mich angreifen, so werden Sie mich gewappnet
finden.'

Anna sah mit verweinten Augen am Fenster.
Der Malter erröthete sofort, wenn ihre Thränen galten.
'Geben die albernen Kinderereien noch immer
kein Ende?' brauste er auf. 'Ich hoffe, daß der
böshafte Bursche in den nächsten Tagen verurtheilt
wird, und sobald ich für Dich eine Stelle finde, so
schicke ich Dich fort. Du magst dann einmal er-
fahren, wie bitter fremdes Brod schmeckt, und wie
glücklich Du im elterlichen Hause hättest sein können,
wenn Du vernünftig gewesen wärest.'

Sie ging mit schwankenden Schritten hinaus.
Der Malter sah ihr eine Weile starr nach, dann
suchte er mit den Fingern. 'Sie wird schon Ver-
nunft annehmen, wenn das Urtheil gesprochen ist,'
murmelte er; 'zum Nachdenken bleibt ihr noch Zeit
genug. Einweilen wollen wir in aller Ruhe ab-
warten, wie die Dinge sich gestalten.'

19. Enthüllungen.

Der alte Schreiber hatte das Haus seines
Prinzipals kaum verlassen, als er den Doctor Niese
gewahrte, der langsam ihm entgegen kam.
'Wollen Sie zum Malter?' fragte er.
'Nein,' erwiderte der Doctor lachend. 'Ich
warte hier auf das Resultat meiner Operationen.'

Das französische Geschwader hat, wie die „St. Pet. Ztg.“ berichtet, am Dienstag Petersburg verlassen. Bereits um 4 Uhr Morgens waren die beiden Torpedoboote Nr. 128 und 129, der Aviso „Rancé“ und der Kreuzer „Sarcouf“ auf die Große Njewe zurückgekehrt und gingen dort vor Anker. Bald darauf lichtete der riesige „Marengo“ die Anker und setzte sich langsam in Bewegung. Da er so früh die Njewe verließ und auf den russischen Kriegsschiffen die Flaggen noch nicht gehißt waren — (es geschieht erst um 8 Uhr Morgens), — so wurde dem Admiralschiff bei seiner Abfahrt nicht salutirt. Nur die Mannschaften der russischen Fahrzeuge begleiteten den „Marengo“ mit donnerndem Hurrah. — Um 8 Uhr Morgens lichteten sodann die russischen Fahrzeuge: die Fregatte „Admiral Spiridow“, der Klipper „Najshbnik“ und die Korvette „Mynda“ unter der Flagge des Contre-Admirals Waligki die Anker und dampften auf die See hinaus. Von der Festung wurde der Korvette „Mynda“ mit 11 Schüssen salutirt, worauf sie mit 7 — antwortete. Eine halbe Stunde später, als die russischen Fahrzeuge bereits am Horizont verschwunden waren, setzte sich auch das französische Geschwader in Bewegung. Zuerst lichtete der „Marengo“ die Anker, ihm folgten der „Furieus“, dann kamen der „Requin“, „Sarcouf“, „Rancé“ und die beiden Torpedoboote. Dem scheidenden französischen Geschwader salutirte zuerst das Panzerschiff „Kaiser Nikolai I.“ und erhielt die Antwort mit der gleichen Anzahl Schüsse vom „Marengo“. Dasselbe französische Fahrzeug salutirte sodann dem Hauptkommandanten des Hafens und der russischen Nation, worauf mit der gleichen Anzahl Schüsse von der Kronstädter Festung geantwortet wurde. Auf dem „Kaiser Nikolai I.“ verließ die Mannschaft lange Zeit nicht die Wanken und begleitete jedes vorübergehende französische Fahrzeug mit donnerndem Hurrah-Salven, die von den Franzosen ebenso herzlich und einmüthig beantwortet wurden. Dank dem normalen Wasserstande bot sich den französischen Fahrzeugen beim Passiren der Großen Njewe keine Schwierigkeit dar und um halb 10 Uhr Morgens verschwanden sie bereits am Horizont.

Am Abend desselben Tages kehrte Admiral Gervais mit zahlreichen französischen Offizieren und 16 Unteroffizieren seines Geschwaders auf zwei russischen Torpedoboote nach St. Petersburg zurück, um auf einige Tage nach Moskau zu reisen. Die Große Russische Eisenbahn-Gesellschaft hatte den französischen Gästen einen Extrazug vorbereitet, der aus drei Salon-Wagons, 5 Wagons erster Klasse und einem Waggon 2. Klasse bestand. Nach Moskau reisten außer dem General Gervais — der Chef seines Stabes, sein Adjutant, die Kommandeure aller französischen Fahrzeuge, 10 Lieutenants, drei Mißbrimmen, der Geschwader-Beistliche und andere Offiziere, sowie 16 Unteroffiziere, im Ganzen 40 französische Seeleute. Begleitet wurden sie von 12 russischen Marine-Offizieren mit dem Kapitän 2. Ranges Strypalow an der Spitze.

Um 8 Uhr Abends war der Bahnhof der Nikolai-Bahn bereits dicht mit Publikum gefüllt und auch der halbe Snamensk-Platz vor dem Bauhall von einer zahlreichen Menschenmenge besetzt, die den französischen Offizieren die letzte Ovation darbringen wollte.

Kurz nach 8 Uhr Abends fuhr der elegante Extrazug beim Perron vor. Die Lokomotive und der letzte Salon-Wagen waren mit französischen und russischen Flaggen geschmückt. Der Zug war elektrisch beleuchtet und großartig eingerichtet. In den Schlafwagen waren bereits die Betten aufgemacht, in den Salon-Wagen standen Kartentische bereit und

auf jedem Sitz lag ein Programm der Reise. Hier und da erblickte man frische Blumen . . .

Im Bahnhof war für die Ehren-Passagiere ein aparter Wartesaal eingerichtet, wo Erfrischungen, Früchte und Wein servirt waren. Kurz vor 9 Uhr Abends trafen die Franzosen unter dem Hurrah des Publikums in offenen Equipagen im Bahnhof ein und begaben sich in den Salon. Die Ovationen des Publikums hörten nun bis zur Abfahrt nicht mehr auf. In dichten Massen drängte sich das Publikum auf den Perron und vor den Bahnhof und erfüllte die Luft mit enthusiastischen „Vive la France!“- und Hurrah-Rufen. Unter diesem chaotisch in Lärm setzte sich schließlich der Zug um 9 Uhr Abends in Bewegung und entführte die französischen Gäste, die nun in Moskau mit neuem Enthusiasmus und neuen Ovationen empfangen werden. Am Sonnabend kehren sie nach St. Petersburg zurück.

In Sachen des Feuerlöschwesens erfährt die „Hos. Bp.“, daß nach Schluß des Feuerwehrröngresses hierseits eine Central-Vereinigung aller Kron-, Kommunal- und Freiwilligen Feuerwehren in's Leben gerufen werden soll. Diefelbe würde auch ein spezielles Preßorgan herausgeben und von Zeit zu Zeit Kongresse von Feuerweh-Deputirten veranstalten.

Zur Nothstandsfrage erfährt die „Bapz. Bzd.“, daß das Gouvernement Nishni-Rogorod seine anfänglichen Ansprüche an das Reichsverpflegungs-Kapital von 8,229,000 Rbl. auf 4 Millionen herabgesetzt hat, während das Gouvernement Samara außer 8,812,900 Rbl., rückzahlbar im Laufe von 10 Jahren, vom Jahre 1893 ab gerechnet, noch eine ganze Reihe anderer Vergünstigungen auf dem Gebiete der Steuerpflicht, Verbot des Kornbranntweinhandels während d. J. 1892, unentgeltliche Pässe für die Bauern und baldige Inangriffnahme öffentlicher Bauten verlangt. Besser steht die Sache im Gouvernement Woroneß, wo eigentlich nur der Kreis Wirtusch mehr in Mitleidenschaft gezogen ist und ca. 400,000 Rbl. beansprucht.

Moskau. Am 24. Juli (a. S.) um 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Morgens trafen hier die französischen Seeleute mit einem Extrazuge ein, dessen Locomotive mit Fahnen geschmückt war. Auf der Plattform hatten sich zur Begrüßung versammelt: das Stadthaupt, der französische Generalconsul, die Mitglieder des Stadtamts und eine Menge Publicum. Vom Bahnhofe begaben sich die französischen Gäste in mit vier Pferden bespannten Kaleschen in den Slawjanskij-Bazar, wo für sie die Quartiere bereit waren. Das Volk, das sich auf den mit russischen und französischen Flaggen geschmückten Straßen versammelt hatte, begrüßte die Ankömmlinge mit lauten, begeisterten Zurufen. Admiral Gervais, der in einer Kalesche mit dem Stadthaupt N. A. Alejew fuhr, kam in Folge des beständigen Grüßens auf dem ganzen Wege nicht dazu, seinen Kopf zu bedecken. In das geschmückte Gasthaus wurde Admiral Gervais von der begeisterten Menge auf Händen getragen. Nachdem die obersten Autoritäten dem Admiral Gervais in dem ihm zugewiesenen Quartier, in welchem das Portrait Carnot's aufgestellt war, Witten abgefattet hatten, stellte sich eine Deputation von der französischen Colonie dem Admiral vor. Nachdem die französischen Offiziere im Slawjanskij-Bazar begrüßt hatten, besahen sie das große Kremipalais, das Arsenal und die Kremlkirchen und begaben sich darauf in das historische Museum, um die Mittelasiatische Ausstellung zu besuchen. Im Vestibule des Museums executirte ein Militärmuschor beim Eintreten und Fortgehen der Gäste die Marschmalle. Das Ausstellungscomitée empfing die französischen Offiziere beim Eingange

und setzte ihnen beim Gange durch die Ausstellung Champagner und Früchte vor. Die französischen Seeleute fuhrten in Kroiken, die mit Blumen geschmückt waren, durch die Stadt spazieren. Am 7 Uhr Abends gab das Stadthaupt in der Französischen Ausstellung ein Diner für 120 Personen. Die französischen Gäste begaben sich aus dem Kriegslager wieder auf die Ausstellung, wo eine brillante Illumination stattfand und von den Exponenten ein allgemeiner, grandioser Wunsch gegeben ward.

Aus der Krim. Während die Getreidernte in der Krim theils infolge der Dürre, theils infolge Hagelanschlags sogar hinter einer Mittelrente zurückbleibt, gewährt, nach der „St. P. Z.“, die Obstgärten, insbesondere in günstig gelegenen Districten, in den Thälern des Tullagebirges, ihren Besitzern in diesem Jahre günstigeren Ernten, indem sie viel Obdt versprechen. So ist das Obdt in mehreren Gärten bereits verkauft worden und zwar für 5000, 8000, 18,000, 22,000 und mehr Rubel. Für einen der größten Äärten in der Krim, bei Kara-Su-Bazar, im reizenden Thale, hat man bereits 40,000 Rubel geboten, aber der Besitzer desselben hat das Obdt für diesen Preis noch nicht verkauft, weil er hofft, bedeutend mehr zu bekommen.

### Ausländische Nachrichten.

Die „Straßburger Post“ wiederholt als Antwort auf vielfache Anfragen betrefis der angeblich bevorstehenden Reise des Kaisers Wilhelm nach Elsaß-Lothringen: Olegentlich seiner Anwesenheit in England hat der Kaiser gesprächsweise geäußert, es sei möglich, daß er in der Zeit zwischen der Rückkehr von der Nordlandsfahrt und der Reise zu den österröichischen Mandavern einmal nach Schloß Urville fahren werde. Das würde so etwa in der Mitte, jedenfalls in der zweiten Hälfte des August fallen. Später ist bekannt geworden, daß der Kaiser die gleiche Neußerung auch früher gethan hat, so daß jedenfalls eine bestimmte Absicht, nicht nur eine zufällige oberflächliche Bemerkung vorliegt. Wie weit die Vermuthung es dem Kaiser gestatten, seine Absicht auszuführen, darüber ist ein Urtheil jetzt wohl noch nicht möglich. Man wird sich übrigens erinnern, daß der Kaiser in diesem Frühjahr die Reise bereits bestimmt vorhatte, aber damals nicht dazu kam. Daß von Metz aus auch Straßburg einen Besuch erhält, ist wohl denkbar.

Wie verlautet, sind die Verhandlungen des geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Antisklaverei-Lotterie-Comitês mit den deutschen Regierungen wegen Gestattung der Lotterie noch nicht zum Abschlusse gelangt. Nachdem bis Mitte Mai Albed, Oldenburg, Hamburg und Hessen ihre Zustimmung gegeben hatten, begab sich der erste stellvertretende Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses, Herr Busse, nach Süddeutschland, um dort persönlich für die Zulassung der Loose zu wirken. Die bairische Regierung erklärte, nur den directen Bezug der Loose von auswärtigen Vertriebsstellen in Baden gestatten zu können, während Württemberg diese Erlaubniß zum Vertrieb von 8000 Looseu beider Klassen in Württemberg gab. Bayern schein seine Zustimmung zum Vertrieb der Loose erst erteilt zu haben, nachdem die betreffende Erlaubniß von Preußen Ende Juni erlangt worden war. Braunschweig und die beiden Mecklenburgs stimmten ebenfalls zu, während Bremen ablehnte, weil die in Bremen geltenden Grundsätze eine Zulassung der Loose ausschließen. Ebenfalls abgelehnt hat Sachsen, was um so bedeutsamer ist, als die thüringischen

Staaten durch Verträge mit der sächsischen Lotteriedirection verhindert sind, selbstständig die Genehmigung zum Vertriebe von Looseu in ihren Gebieten zu erteilen. Ob Anhalt, Waldeck, Schaumburg-Lippe und Bismarck bereits sich geäußert haben, ist nicht bekannt. Wie die Frankfurter Zeitung meldet, wurden die Versuche, die sächsische Regierung zur Zulassung der Lotterie zu bewegen, erneuert.

Der Attentäter Joaquin Gironés, welcher vor einigen Tagen auf den spanischen General Alameda schoß, ist, wie schon gemeldet, durch kriegsgerichtliches Urtheil zum Tode verurtheilt und Sonnabend, den 1. August, hingerichtet worden. In Ergänzung der bereits bekannten Einzelheiten des Attentats schreibt man unter dem 2. August aus Madrid noch Folgendes über die Person des Mörders und über die Hinrichtung: Gironés galt allgemein für einen harmlosen, gutmüthigen Mann, von dem man sich einer solchen Gewaltthat nicht verzeihen hätte. Er war ein großer Musikfreund, spielte selbst die Orgel und soll eine nicht gewöhnliche Baritonstimme besessen haben. Er glied mit seinem schönen Knebelbarte und langwallenden, lockigen Haare eher einem Künstler, als einem Soldaten. Seine freie Zeit widmete er fast ausschließlich Gesangsstudien und für sein ziemlich reichlich bemessenes Taschengeld schaffte er sich Partituren an. Ueber die Motive, die Gironés zu dem Attentat drängten, curfirt noch immer die verschiedensten Gerüchte. Bezeichnend ist, daß man seiner eigenen Aussage vor dem Kriegsgerichte durchaus keinen Glauben schenkt, sondern tiefer liegende Gründe vermutet, die politische Natur sind. Am wahrscheinlichsten klingt die jetzt auftauchende Meldung, daß es sich um einen rein persönlichen Racheact gehandelt habe; und zwar soll in dieser Tragödie — wieder einmal ein Weib eine wichtige Rolle gespielt haben. Freitag d. 31. v. M. früh hat das Kriegsgericht sein Urtheil gesprochen; es lautete auf Tod durch Erschießen. Der General-Gouverneur von Cataluna, Blanco, hat die in San Sebastian weilende Königin-Regentin telegraphisch um Sanctionirung des Urtheils gebeten. Gironés verhielt sich während der wenigen Stunden, die zwischen der Urtheilsfällung und der Hinrichtung lagen, durchaus würdig und ruhig. In Barcelona ging das Gerücht, es hätten sich verschiedene hochangesehene Persönlichkeiten, unter Anderen auch der von Gironés leicht verwundete Oberlieutenant Barera, telegraphisch an die Königin gewandt mit der Bitte, die über Gironés verhängte Todesstrafe in eine lebenslängliche Festungshaft umzuwandeln. Doch scheinen diese Bitten nicht die geringste Berücksichtigung gefunden zu haben, denn Sonnabend Mittag schon erging an den General Blanco der telegraphische Befehl der Königin, den Attentäter Gironés sofort niederzuschießen zu lassen. Noch kurz vor der Hinrichtung wollte es jedoch scheinen, als würde das Urtheil doch nicht vollstreckt werden. Es erging nämlich von dem Minister-Präsidenten Canovas an den General-Gouverneur Blanco der Befehl, die Execution zu suspendiren, bis Gironés von den Gefängnißärzten auf seinen Besteszustand untersucht sein würde. Man vermuthete noch in letzter Stunde, daß er das Attentat „im Wahnsinn“ begangen haben könnte. Die Aerzte scheinen die wichtige Untersuchung sehr rasch beendet zu haben, denn schon nach einer halben Stunde gaben sie das Urtheil ab, daß Gironés vollständig gesund und daß „vom Standpunkte der Wissenschaft“ gegen die Hinrichtung nichts einzuwenden sei. Um 6 Uhr Abends wurde Gironés denn auch durch die Flintenschüsse, welche 24 seiner ehemaligen Kameraden auf ihn abfeuerten, todt zu Boden gestreckt.

bereits mit nervöser Hast in seinem struppigen Barte wühlte.

„Zawohl, das war nie vorher passiert, sonst würde ich die Gelegenheit früher schon benutzt haben. Ich vermuthete längst, daß er selbst die anonymen Briefe geschrieben hätte; in der That, eine andere Handchrift nachzuahmen, ist er sehr geschickt. Und nun sehen Sie, was ich in seinem Pult gefunden habe.“ Fuhr der alte Mann triumphirend fort, während er einige Papiere aus der Tasche holte und auf den Tisch legte. „Hier sind noch einige fertige Briefe, die nicht abgeschickt wurden; hier ist ein Brief Martins an die Tochter des Maliers, der wahrscheinlich als Vorlage gedient hat, und auf diesem Blatt finden Sie die Schriftstudien, die von der Hand Streichers herrühren. Sobald ich hier eine Liste aller Personen, an die Briefe abgehandt worden sind; ich denke, das wird genügen, um die Anklage gegen Martin zu widerlegen.“

„Vollständig,“ nickte Simon Riese, nachdem er die Papiere geprüft hatte. „Der alte Sander wird freilich leugnen, aber wenn Sie besorgen, wo Sie die Papiere gefunden haben, dann ist seine Schuld erwiesen. Vielleicht finden wir auch noch andere Briefe.“

„Das hoffe ich auch,“ unterbrach ihn Rieseburg, der sich jetzt mit seinem Abendbrod beschäftigte. „Als ich den Fund gemacht hatte, plagte mich die Neugier, meinem Herrn und Meister die Treppe hinauf zu folgen; ich hörte im Wohnzimmer der Wittwe laute Stimmen, und wenn ich an der Thür auch nicht jedes Wort verstehen konnte, so hörte ich doch genug, um mir einen Vers daraus machen zu können. Streicher hatte der Frau sämtliche Werthpapiere gewaltsam entziffen — sie drohte ihm zuerst mit der Polizei, dann mit ihrem Bruder; er lachte darüber und erwiderte, weder sie noch ihr Bruder würde es wagen, ihn anzulagen. Sie solle nur keinen Lärm machen, sagte er hinzu, denn ehe er sich den Raub wieder entziehen lasse, würde er alles erzählen, was er wisse. Sie möge nur bedenken, welche Mittel sie benutzt habe, um das Vermögen ihres Mannes als alleiniges Eigenthum zu erwerben, und wenn die Geschichte nachträglich noch

zum Austrag komme, so würde ihn nur eine geringe Strafe treffen; ihm könne nur der Vorwurf gemacht werden, daß er damals geschwiegen habe.“

„Halt!“ rief der Doktor erregt, indem er seinen Fernin-Kalender aus der Tasche holte. „Wiederholen Sie mir das alles noch einmal Wort für Wort.“

Rieseburg kam dieser Aufforderung nach — Simon Riese schrieb die Aussagen auf und las sie dann dem alten Manne vor, welcher die Erklärung gab, daß er beschwören könne, das alles gehört zu haben.

„Und weshalb wurden Sie entlassen?“ fragte der Doktor, indem er das Glas seines Gastes wieder füllte.

„Ich beging die Dummheit, daß ich mich nicht rechtzeitig von meinem Laufherren zurückzog. Die Thür wurde plötzlich geöffnet, Streicher stand vor mir, und seine Wuth können Sie sich denken.“

„So weiß er, daß Sie alle diese Entdeckungen gemacht haben?“

„Von den anonymen Briefen weiß er noch nichts, aber es ist möglich, daß er das Verschwinden dieser Papiere bald entdecken wird, und dann muß sein Verdacht sofort auf mich fallen. Was ich an der Thür der Wittve gehört habe, verrieth ich ihm nicht, aber an seiner Angst erkannte ich, daß er mich jetzt fürchtet. Ich erklärte ihm, daß ich in seinem Hause nicht länger bleiben könne. Und nun erwarte ich, daß Sie Ihr Versprechen erfüllen und mir ein anderes Unterkommen verschaffen. Ich will gern arbeiten, wenn ich nur so viel verdiene, daß ich sorgenfrei leben kann. Ich bedarf nicht viel.“

„Verlassen Sie sich auf mich,“ unterbrach ihn Simon Riese erregt, indem er einige Geldstücke auf den Tisch legte. „Sie haben nicht nur allein, sondern auch anderen Leuten einen großen Dienst geleistet, das wird Ihnen nicht vergessen werden. Einstweilen nehmen Sie dies, morgen schon hoffe ich Ihren Wunsch erfüllen zu können. Gehen Sie in Ihre Wohnung. Ich muß heute Abend noch den Doktor Hartenberg besuchen, um mit ihm zu berathen; wir dürfen nun keinen Augenblick mehr

verlieren, wenn wir nicht alles, was wir bisher erreicht haben, wieder in Frage stellen wollen.“

Rieseburg schob die noch halb gefüllte Flasche in seine Tasche und entsetzte sich. Der Doktor verließ gleich darauf ebenfalls seine Wohnung und schlug den Weg zum Hause Hartenbergs ein. Wenn auch der Advokat nicht in der Stimmung war, sich dieser Angelegenheit mit aller Energie anzunehmen, so konnte er ihm doch einen guten Rath geben. In seinen Hoffnungen sollte er sich aber getäuscht sehen.

Frau Susanne öffnete ihm selbst die Thür, sie hatte kurz vorher das Dienstmädchen zur Apotheke geschickt. Ihre Mittheilung, daß den Advokaten plötzlich ein Schlaganfall getroffen habe, bestürzte ihn in hohem Grade.

„Ein Unglück kommt selten allein,“ seufzte Frau Susanne, die Leiche des Sohnes ist noch unbestattet, und nun liegt auch der alte Herr da, sprachlos und gelähmt.“

„Hat der Arzt keine Hoffnung mehr?“ fragte Riese.

„Er zuckt mit den Achseln und schweigt.“

„Ja, freilich, so machen sie's immer, wenn sie ihrer Sache nicht ganz sicher sind,“ sagte der Doktor, der nun auch die Achseln zuckte und mit einem kurzen Abschiedsgruß sich wieder entfernte.

Er war schon zu spät am Abend, um heute noch den Staatsanwalt aufzusuchen; im Hause des Bäckermeisters, an dem Riese vorbeisam, war noch Licht; er trat hinein und fand im Wohnzimmer die Familie versammelt. Der freundliche Empfang bewies ihm, daß er willkommen war; er plauderte eine Weile mit Röschen und ihrer Mutter, dann gab er dem Meister verstohlen einen Wink, und als er bald darauf sich verabschiedete, begleitete ihn Grimm zur Hausthür.

„Unter uns gesagt, ich habe Entdeckungen gemacht, die morgen oder übermorgen die ganze Stadt in Erstaunen setzen werden,“ flüsterte er. „Halten Sie ein wachames Auge auf Ihren Nieher, er darf uns nicht mehr entweichen.“

„Was haben Sie denn mit ihm?“ fragte

Grimm erstaunt. „Sind Sie nicht fein vertraute Rathgeber?“

„Anscheinend ja, man muß den Teufel mit Beelzebub austreiben, Berchtster. Sie werden hoffentlich schweigen können.“

„Ich bin kein Schwäger.“

„Also, es bleibt ganz unter uns, selbst mit Ihrem Bruder mag ich heute noch nicht darüber reden. Für die Schuldlosigkeit Martins habe ich Beweise — sie werden morgen dem Untersuchungsrichter vorgelegt werden. Ich glaube nun auch die Schuldlosigkeit Ihres Bruders beweisen zu können; was sagen Sie dazu?“

„Daß ich es nicht eher glaube, als bis ich es gedruckt in der Zeitung sehe!“

„Sie ungläubiger Thomas!“ scherzte Riese. „In einigen Tagen werden Sie es lesen; vergessen Sie dann nicht, daß ich es war, der die Ehre Ihrer Familie und Ihres Namens gerettet hat.“

„Ich werde Ihnen das nie vergessen!“ erwiderte der Bäckermeister in einem Tone, der noch immer Zweifel verrieth. „Was haben Sie denn entdeckt? Wer ist der Schuldige?“

„Diese Fragen kann ich heute noch nicht beantworten, ich muß zuvor Gewißheit haben. Von Ihnen aber erwarte ich, daß Sie auch das Wenige, was ich Ihnen gesagt habe, nicht verrathen werden. Ich habe es Ihnen auch nur deshalb gesagt, weil ich von Ihnen die Unterstützung eines armen Schluders verlange, der in dieser Sache mir treu zur Seite gestanden und in Folge dessen sein Vob verloren hat. Der Mann ist ehelich und bedarf wenig. Ich werde mich bemühen, ihm Arbeit zu verschaffen; bis mir das gelungen ist, muß er unterstützen werden. Ich kenne Ihr gutes Herz, Sie werden mich nicht im Stich lassen. Und nun gute Nacht!“

Eine halbe Stunde später hörte der Bäckermeister die Flöte des Doctors, welcher das Lied: „Gute Nacht, Du mein herzliches Kind!“ in die stille, mondhele Nacht hinaus blies.

(Fortsetzung folgt.)

Tageschronik.

Feuer. In der Nacht von Freitag zu Sonnabend...

Die für Morgen Nachmittag anberaumte Generalversammlung...

Unser Thierschutzverein entwickelt neuerdings eine bedeutend regere Thätigkeit...

Die abnorme Witterung der gegenwärtigen Hundstage hält noch immer weiter an...

Verfolgter Dieb. Zwei Fleischergehilfen, welche am Freitag Abend gegen 8 Uhr...

Das zum Besten der hiesigen Abtheilung des Nothen Kreuzes geplante...

Der Woiwode der Gemeinde Choiny, Stephan Walenczyk...

Neuwahl wird der stellvertretende Woiwode Chachulla...

Bei der letzten Quartalsitzung der Schuhmacher-Zinnung...

Die Leipziger Säger veranstalten heute Vormittag von 11 1/2 Uhr an...

Lotterie. Am 7. August, das ist am 2. Ziehungstage...

Auf Nr. 21,297 Rs. 10,000. — Nr. 15,258 Rs. 4000. — Nr. 8304 Rs. 2000. — Nr. 19,907 Rs. 1000.

Auf Nr. 13,191 und 18,699 zu je Rs. 500. Auf Nr. 4533, 11,522 und 22,015 zu je Rs. 200.

Auf Nr. 13,163, 13334, 12,662, 5195, 20,609, 21,999, 16,292 und 11,540 Rs. 100.

Neuer Post.

Petersburg, 6. August. Die beiden Kirchenfahnen aus Eupatoria...

Drel, 5. August. Am 3. d. M. brannte der beste Theil der Stadt Brjansk nieder.

Odesa, 6. August. Die Kornausfuhr hat in letzter Zeit einen sehr bedeutenden Umfang angenommen.

Telegramme.

Petersburg, 7. August. (Nordische Tel.-Ag.) Der König Alexander von Serbien...

Moskau, 7. August. (Nordische Tel.-Ag.) Dem General-Gouverneur von Moskau...

Bei dem gestrigen Diner zu Ehren der Offiziere des französischen Geschwaders...

Admiral Gervais sprach nochmals seinen tiefgefühlten Dank für den herrlichen Empfang aus...

Kassel, 7. August. Der Abendzug aus Wistfalen vom Arolser Viehmarkt...

Wien, 7. August. Zwischen der Brennerstation und der Station Gries...

Moskwa, 7. August. Drei Töchter des Barons Bela Horvath...

Paris, 7. August. Der Colonialverwaltung ist gestern vom Gouverneur de Brazza...

geborenen Tirailleuren am 9. April ermordet worden ist.

Paris, 7. August. Der Präsident der Republik, Carnot...

Paris, 7. August. Der wohlbekannte Componist Henri Litolff ist gestorben.

Paris, 7. August. In Cannes brannt seit gestern Nachmittag das sogenannte kalifornische Willenthal...

Brüssel, 7. August. Die Königin ist heute mit Sonderzug nach Spa abgereist.

Catania, 7. August. Ein 15jähriger Knabe wurde, in sieben Stücke zerschnitten...

New-York, 7. August. Aus Kalamazoo (Staat Michigan) wird gemeldet...

New-York, 7. August. Bei Port-Byron, Station der West-Shore-Eisenbahn...

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Modlinski aus Bendzin. — Lewi aus Charkow. — Maul aus Berlin...

Courabericht.

Berlin, den 8. August 1891. 170 Rubel — 216 M. 90. Ultimo — 217 M. —

Etwa hochgeehrten Publikum hiermit die ergebene Anzeige...

ein Restaurant ersten Ranges

eröffnet habe. Mein Bestreben wird es sein, meinen geehrten Gästen stets mit besten in- und ausländischen Getränken...

M. Rajski.

Prima-Portland-Cement

der F. F. priv. Portland-Cement-Fabrik-Actien-Gesellschaft in Szeged (Ungarn) liefert

Gustav Hensler,

Comptoir und Lager Promenaden-Strasse, Haus Kretschmer.

Benndorf's Garten.

Heute Sonntag: Vormittags und Abends: Unwiderstehlich leichtes Auftreten der Leipziger Säger.

Anfang Vormittags 11 1/2 Uhr. Abends 8. Entree Vorm. 20 Kop., Abends 40 Kop. Kinder zahlen die Hälfte.

In der 4-klassigen Real-Schule nebst Pensionat, in der Wschodnia-Strasse Haus Konarska Nr. 80...

Vorsteher: J. MEJER.

Eine gebrauchte einspännige Brillenke zu kaufen gesucht. Offerten unter A. B. 100 sind an die Exp. d. Bl. zu richten.

Wichtig für angehende Webmeister!

D. H. Morgenstern, Manufaktur-Zeichner und Musterkartenschläger, Lody, Ziegel-Strasse Nr. 1392, Haus Koppelman,

ertheilt in seinem Fach Unterricht jungen Leuten, welche sich in kurzer Zeit theoretisch und praktisch als Webmeister ausbilden wollen.

Die Direction d. Credit-Vereins

der Stadt Lody bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss...

1. Unter Nr. 1392 an der Ziegelstrasse gelegene, den Eheleuten Moser Wolf und Eiber Koppelman gehörige Immobilien...

Der Lodzer christliche Wohlthätigkeits-Verein

beehrt sich den geehrten Mitgliedern mitzutheilen, daß am Montag, den 29. Juli (10. August), Nachmittags um 4 Uhr im Saale des Meisterhauses die 6. ordentliche Generalversammlung

stattfinden wird, in welcher folgende Punkte zur Verabreichung gelangen:

- 1) Bericht über die Thätigkeit des Vereins während der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1890 und Gutachten der Revisions-Commission; 2) Neu-Wahl des Verwaltungsraths, des Armen-Hilfs-Comitees, 3) Wahl von drei Mitgliedern und eines Kandidaten zur Revisions-Commission, 4) Mittheilungen betreffend das Armen-Hilf; 5) Erneuerungen der Bevollmächtigung zu Geldeausgaben in Sachen des Vereins resp. zum Bau des Armen-Hilfs; 6) Constatirung und Bestätigung des Comitees und Feststellung des Budgets für die Geldeausgaben-Anstalt.

Pensionat E. WELLER.

Der planmäßige Unterricht in meiner Schule beginnt am 1. (13.) August. Die Aufnahme neuer Schülerinnen findet täglich von 12 bis 6 Uhr Nachmittags statt.

Eine Anweisung über 920 Rub., mit jüdischem Exr, ausgef. am 15. Juni 1891 von Jacob Rzepkowiez in D. o. fow an die D. v. L. Glücksmann in D. o. g. acceptirt von N. Baharjer in Lody, welche am 22. Juni 1891 zahlbar war, ist verloren gegangen...

Restaurant Kern

Wachonia-Strasse. Morgen Montag: SCHWEIN-SCHLACHTEN. Vormittags Wellfleisch und Gulasch, Abends Wurstabendbrot, wozu ergebenst einladet.

M. Kern.

Mein Bittschrifts- u. Klagen-Bureau

ist nach dem Hause des Herrn Reitenberg, Petrikauer-Strasse Nr. 24, vis-à-vis der Niederlage der Herren Krusche u. Sander übertragen worden.

H. Hack.

Eine neue Sendung preiswerther Gratulations- und Condolations-

Karten

empfang und empfiehlt die Buchhandlung Karl Wolf, Zgierz.

Mehrere Herren

finden gute Beschäftigung im Hause...



# Beilage zu Nr. 182 des Podzer Tageblatt

## Aus der russischen Presse.

Der „Гражданин“ tritt immer deutlicher mit einer abfälligen Kritik der Sympathiebeweise für die Franzosen heraus. Er findet, daß mit dem Ueberflus solcher Beweise der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen bereits geschehen sei. Man thäte so, als ob der französische Besuch ganz Europa erschüttern könnte und die großartigsten Resultate zur Folge haben müßte. Wenn man zugebe, daß die Zeitungen während der Hundstage aus Mangel an Stoff das Thema von der Franzosenschwärmerei doppelt breittraten, so nehme sich das darum doch nicht weniger lächerlich aus. Das offizielle, für Frieden, Ruhe und Ordnung verantwortliche Rußland solle man wenigstens für die Exclamationen und das Jubelgeschrei gewisser Leute nicht verantwortlich machen; das sei dumm und lächerlich. Rußland sei nach Innen so ernstlich beschäftigt, daß es nicht einmal die Zeit habe, sich um diese Demonstrationen zu kümmern, denen man ja freilich volle Freiheit gestatte, eben weil man sie für ganz „unschuldig und platonisch“ halte. Wenn aber die französische Presse, z. B. der „Soleil“, den Empfang der Franzosen in Rußland u. A. als ein Zeichen dafür betrachte, daß die beiden Völker fortan vereinigt den „Weg des Fortschritts“ wandeln würden, so bewahre uns Gott vor dieser Vereinnahmung! ruft der „Гражд.“ mit richtiger Empfindung aus. Alle Welt weiß, welchen Inhalt der französische „Fortschritt“ besitzt. Kein vernünftiger Russe werde gegen unsere politischen Beziehungen zu Frankreich im Friedensinteresse etwas einwenden, keiner aber auch dafür sein, daß sich die beiden sonst so verschiedenen Völker auf ihren übrigen Wegen zusammenschließen. Auf diesen werde Rußland nie mit Frankreich Hand in Hand zu finden sein — jedes Volk habe da die strengste Pflicht, seine eigenen Bahnen zu suchen und zu gehen!

In der That dürften sich die Franzosen, welche die monarchische Staatsform für abgelegt und die Religion für einen Ballast an ihrem „Fortschritt“ erklären, ganz vergeblich auf eine Verschmelzung der beiderseitigen geistigen Interessen, auf Anerkennung der französischen Ideale in Rußland Hoffnung machen.

## Ausländische Nachrichten.

Der König von Dahomey ließ sich bei Abschluß des Friedens mit Frankreich fortwährend daran, daß Frankreich keinen König habe, und wollte durchaus nicht einsehen, wie das möglich sei. Den französischen Unterhändlern scheint es auch nicht gelungen zu sein, ihn über diesen schwierigen Fall aufzuklären, denn der nützlich schon erwähnte Missionar Dorgère erzählt, daß Bahanzin sich noch immer nicht in die königlose Lage Frankreichs finden könne. Um dem in seinen Augen sehr großen Uebelstand abzuwehren, habe er sich an einen bei ihm in großem Ansehen stehenden Portugiesen gewandt und diesen aufgefordert, an den König von Portugal zu schreiben, damit dieser schleunigst einem so unglücklichen Zustande ein Ende mache, in Frankreich durch Ersetzung eines Königs Ordnung schaffe und einen gewissen Carnot, der dort eine ganz unklare Rolle spiele, aus dem Lande jage.

Vor fünf und zwanzig Jahren wurde die alte und neue Welt durch das erste transatlantische Kabel miteinander verbunden. Zwölf Jahre lang währten die Versuche, ehe das großartige Unternehmen zu Ende geführt wurde. Am 13. Juli 1866 verließ das Dampfschiff „Great Eastern“, begleitet von dem „Medway“ und „Abany“, die Fochkommerun Bay und erreichte schon am 27. Juli Hearts Content. Das Dampfschiff hatte eine Ladefähigkeit von mehr als 20,000 Tonnen bei einer Länge von 211, einer Breite von 25 Metern. Es war mit Dampfmaschinen nicht nur für die gewaltigen Schaufelräder, sondern auch für Winden und Pumpen, mit einer Gasanstalt für die Beleuchtung und mit einem Telegraphen-Netz zur raschen Beförderung der Befehle des Capitains versehen. Um durch das Kabel fortwährend mit dem Lande in telegraphischer Verbindung zu bleiben, war das Schiff mit Thomson's äußerst empfindlichem Spiegel-Galvanometer mit einer Batterie von 40 Daniell-Elementen versehen. Ausgelegt und Aufwindemaschinen, Anker mit Sprungfedern zum Aufhängen des Kabels, eiserne Bojen u. s. w. befanden sich an Bord. Nicht länger als 14 Tage hatte das so ausgerüstete Schiff gebraucht, um einen Weg von 2785 Kilometer zurückzulegen und dabei fast 4000 Kilometer Kabel zu versenden. Die erste Depesche von England nach Amerika war die der Königin von England an den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Sie bestand aus 40 Worten und ihre Beförderung dauerte 21 Minuten. Die Antwort des Präsidenten enthielt 81 Worte und brauchte über den Ocean 10 Minuten. Die Kosten des Unternehmens betragen 24 Millionen Mark: während des folgenden Jahres wurden schon 25 pCt. Reingewinn erzielt.

In einem von verlässlicher Quelle stammenden Berichte aus Indien wird uns die traurige Lage geschildert, in welcher sich die dort zugereisten europäischen Auswanderer befinden. Auf einen regelmäßigen Erwerb ist dort für dieselben beinahe keine Aussicht vorhanden. Die Männer bleiben beschäftigungslos und sehen sich bald der Noth und dem Elende preisgegeben. Die Frauen und Mädchen gerathen früher oder später, abseits oder unabsichtlich in die gefährlichen Hände der dortigen Ausbeuter und fallen der Prostitution anheim. Die erwähnten, äußerst mißlichen Erwerbsverhältnisse finden darin ihre Erklärung, daß selbst der gewandteste europäische Arbeiter die Concurrenz mit dem ebenso gewandten und viel genügsameren Arbeiter Indiens nur schwer bestehen kann. Auch im günstigsten Falle, wo dem Auswanderer eine feste Anstellung oder Beschäftigung zugesichert ist, sollten sie den Erlag der nöthigen Gelder an einer verlässlichen Stelle verlangen, um nach Umständen die Rückreise nach Europa antreten zu können.

## Neuere Chronik.

Eine recht erbauende Schilderung entwirft ein Correspondent des „N. L.“ von dem griechischen Militär, indem er schreibt: „Von zerrissenen Stiefeln, aber und über beschmiereten Uniformen, im Nacken stehenden Käppis wollen wir gar nicht sprechen und ebensowenig uns darüber aufhalten, daß bei dem Parademarsch der Eine einer Pfütze ausweichen, der Andere die Nase putzen, ein Dritter seinen Nachbarn einen Rippenstoß versetzen wird. Der Sinn für Strammheit, militärischen Geist ist dem Griechen absolut fremd, er begreift einfach nicht, was man von ihm will, und so sind bisher die ehrsüchtigen Versuche, in den griechischen Soldaten auch militärischen Geist zu triebten, vollkommen gescheitert. Aber daß auch die Offiziere diesem laisssaire sich hingeben, erscheint doch tadelnswürdig. Daß ein Oberst den Salat persönlich vom Tische nach Hause trägt, mag nach Landesitte nicht anstößig sein; dort aber, wo der Offizier als solcher auftritt, in Reich und Glied, sollte nicht die ordnungshaltende Natur des Griechen zum Vorschein kommen. Es ist ein Sonntag, die Garnison von Athen hält kriegsmäßige Uebungen ab. Das ganze Manöverfeld ist mit einer schier unbüchdinglichen Staubwolke bedeckt. Wir halten auf einem Hügel, in der Nähe eines wohlgeordneten Infanterie-Majors, der von dort oben mit durchdringender Stimme sein Bataillon leitet. Das kugelförmige Männchen ist in fortwährender Bewegung, er gestikulirt und schreit sich heiser, um Befehle zu ertheilen, die mit den vorgeschriebenen Kommandoworten viel kürzer und präzisier gegeben werden könnten. Doch in der Hitze des Gefechts vergißt der Wadere auch das Reglement. „Lieutenant S.“ — schreit er ein über das andere Mal, „gebt ihm noch eine Salve, noch eine! — So, recht gut, recht brav“, fährt er fort, als das holpernde Getöse der Salve verstummt. „So, warum schließt die zweite Kompagnie nicht?“ ruft er noch der andern Seite hinüber und beruhigt sich dann mit der Antwort, welche ihm ein Unteroffizier ertheilt, daß die Kompagnie keine Patronen gehabt habe. Indessen hatte der Lieutenant S., vielleicht um den Fehler der zweiten Kompagnie gut zu machen, auf eigene Faust mit seinen Leuten ein mörderisches Schnellfeuer eröffnet. Der Major scheint zu befürchten, daß auch diese Leute bald ohne Munition sein würden und will das Feuer einstellen lassen. „Jetzt ist's genug, Lieutenant S., laß aufhören, ich bitte Dich, laß aufhören.“ Der Lieutenant salutirt zum Zeichen, daß er verstanden, schreit irgend etwas Unverständliches — aber die Leute schiessen noch fort. Der Major wird während, schreit und brüllt, der Lieutenant gestikulirt gleichfalls schreiend, ein Geschwatter von Stimmen antwortet ihm, endlich kann der Lieutenant melden, daß die Leute sich damit ausreden, die noch im Gewehr befindlichen Patronen ausgeschossen zu haben, damit sie nicht vielleicht von selbst losgehen! Der Major schenkt dies Argument für hinreichend befunden zu haben, denn er beruhigt sich sichtlich!“

Ein Kind zu verkaufen! Im neapolitanischen „Piccolo“ liest man eine lebendige Schilderung eines Vorganges aus dem neapolitanischen Straßenleben: Gegen 11 Uhr Vormittags drängte sich eine dicke Menschenmenge in der engen Gasse Sergente Maggiore, alle Weiblein waren aus den Kellern und Thorwegen hervorgekommen mit dem Ausdruck und den Gebärden der zornigsten Verachtung. Auch aus den Nachbarstraßen lief viel Volk herzu; das ganze Stadtviertel von Sta. Anna di Palazzo war durch die erregte Stimmung wie auf den Kopf gestellt und fand sich in dem bekannten Gäßchen zusammen. Das Geschrei drang bis hinüber in die Via Roma. — Was ist los? — Eine Mutter will ihr Kind verkaufen! — Habt ihr gesehen, was für ein süßer Junge es ist? — Wie ein Engelchen sieht er aus. — Es ist eine Schande, aufhängen sollte man die Frau! So ein Unbeberz! — So schrie Alles durcheinander, und eine bucklige und verkrüppelte Alte that sich besonders mit Drohungen hervor, indem

ihre Augen funkelten und die bürren Hände sich ballten. Mitten in diesen Höllenlärm eingeklinkt, erfuhr wir nach und nach, daß in der That eine Frau mit einem rofigen Blondköpfchen auf dem Arme seit einer Stunde durch die Kramläden und Werkstätten der Gasse wanderte, das Kindchen bewundernd und liebevoll lieh und es zum Verkaufe ausbot. Da brach unter den gutberzigen Neapolitanern eine wahre Empörung aus; Mißbräutig und Theilnahme für das Schicksal des kleinen, fünf Monate alten Bäckchens mischten sich mit dem Jörn über die schamlose Menschenverkäuferin und die Menge war gerade im Begriffe, von den Worten zu Thaten überzugehen, als es dem fremden Weibe gelang, eiligst aus der Gasse zu entweichen, gefolgt von einem Manne, der sie auch zuvor bei ihrer Wanderung begleitet hatte. Mehrere Schutzmannern gelang es nach einer wilden Jagd durch die Via Roma, den Vico Carmineo das Paar nahe bei der evangelischen Kirche zu verhaften, und nun hatten die Wächter des Gesetzes alle Mühe, das Volk von sofortiger Strafvollstreckung abzuhalten. Bei dem Verhör der Weiben stellte sich heraus, daß das Kind nicht ihr eigenes, sondern das einer Bäuerin aus Saviano war; weitere Nachforschungen haben ergeben, daß das Kind der verhafteten Frau nur zur Ernährung übergeben worden ist. Durch das Einschreiten der mittelbaren Bevölkerung der Gasse Sergente Maggiore und der Sicherheitsbehörde ist die allzuvertrauensvolle Mutter vor dem Verlust ihres Kindes bewahrt worden.

Die Wohnungs- und Lebensverhältnisse des deutschen Volkes haben sich in wenigen Jahrzehnten in ganz unvorhersehbarer Weise geändert. Aus kleinen Landstädten sind volkreiche Mittelstädte geworden, und eine städtische Zahl unbedeutender Ortschaften hat sich zu mächtigen, neu gebauten Bevölkerungszentren aufgeschwungen. Deutschland hatte

1867 7 Großst. (über 100,000 Einw.) mit 1,650,000 Einw.,  
1880 14 „ „ „ „ „ 3,275,000 „  
1885 21 „ „ „ „ „ 4,900,000 „  
1890 26 „ „ „ „ „ 6,290,000 „

Während 1867 die Bewohner der Großstädte nur  $\frac{1}{10}$  der Gesamtbevölkerung ausmachten, betragen sie heute mehr  $\frac{1}{3}$ , derselben, und während damals die städtische Bevölkerung nur halb so zahlreich war wie die ländliche, stehen sich beide Theile heut fast gleich stark gegenüber.

In verschiedenen ausländischen Zeitungen war zu lesen, daß die Kronprinzessin von Griechenland sich nochmals taufen lassen müßte, und zwar weil die griechisch-orthodoxe Kirche das Untertauchen des ganzen Körpers im Wasser verlange. Demgegenüber erhält die „Münchener Allgemeine Zeitung“ folgende Zuschrift:

Durch die Zeitungen läuft die Notiz, daß die Taufe der griechischen Kronprinzessin Sophie, die sich bekanntlich der griechischen orthodoxen Kirche angeschlossen hat, nachträglich von der griechischen Kirche nicht anerkannt werde und daß die Kronprinzessin aus Neue getauft werden soll. Die ganze Nachricht ist aus der Luft gegriffen. Die Taufe der Kronprinzessin ist von der griechischen Synode anerkannt worden. Den Patriarchen von Konstantinopel geht die Sache gar nichts an, da die Kirche des Königreichs Griechenland autokphal, d. h. selbstständig ist, unabhängig von dem Patriarchen in Konstantinopel.

Mit ausgereicherter Hochachtung ganz ergebener  
Dr. Dom. Spiliotopoulos,  
Archimandrit der griechischen Kirche.  
München, den 1. August 1891.

Ein elfjähriger Mörder. Die Geschworenen des Air-Departements saßen dieser Tage über einen elfjährigen Jungen, Namens Maroc zu Gerichte, der einen dreijährigen Knaben in unglücklicher Weise um's Leben brachte. Maroc schleppte eines Tages das Söhnlein eines Nachbarn Namens Belveque in Dyonnaux an's Ufer des angeschwollenen Baches unter dem Vorwande, dort Blumen zu pflücken. Dort angelangt stieß er den kleinen Jungen, der fröhlich lachend am Ufer nach Blumen suchte, in's Wasser. Der arme Kleine versuchte jammernd das Ufer zu erreichen, allein der verkommene Maroc warf fortwährend mit Steinen nach ihm, bis der Knabe im Wasser versank und ertrank. Die ganze Vertheidigung des jugendlichen Mörders war: „Ich wollte sehen, was für Geschick der kleine Belveque schneiden werde.“ Die Geschworenen erkannten Maroc des Mordes schuldig und der Gerichtshof verurtheilte den ungerathenen Knaben zur Ueborgabe an eine Zwangsanstalt bis zu dessen Volljährigkeit.

„Von einem Mann in Ihren Jahren sollte man eigentlich ein solches Vergehen garnicht vermuthen“, so redete der Vorsitzende eines Berliner Schöffengerichts den 52jährigen Damenschneider P. an, als derselbe sich wegen rußförenden Varns und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu verantworten hatte. Der Beschuldigte trug ein höchst selbstbewußtes Wesen zur Schau. — Herr Präsident, „eine Frau ist so alt, wie sie aussieht, der Mann ist so alt, wie er sich fühlt“, sagt ein bekannter Dichter sehr richtig. Sie sehen, ich habe Schule genossen und — Vors.: Schweigen Sie ge-

fällig! Wenn Sie schon so anfangen, werden wir wohl nicht zu Ende kommen. Geben Sie kurze und präcise Antworten. — Angell.: Det id Marjarine rede, hat noch keener behauptet; wer mir kennt, der weeh ooch, det id Schule jensoffen habe. — Vors.: Bekreiten Sie Ihre Schuld? Sie kennen ja den Inhalt der Anklage. — Angell.: Herr Präsident, wat is'n Nachtwächter jesen mir? Hat so'n Mann denn wohl Schule? — Vors.: Sie sollen den Mund halten und nicht solch ungereimtes Zeug schwätzen. Haben Sie sich in der Nacht zum 19. Mal auf dem Belleallianceplatz befunden? Ja oder nein! — Angell.: Ja. — Vors.: Wer war in Ihrer Gesellschaft? — Angell.: Kann id dreiste sagen. Det waren zwee höchst gebildete Damen. — Vors.: Waren Sie betrunken? — Angell.: Id habe nischt an ihnen bemerkt, aber det floobe id nisch, denn sie hatten beide Schule jensoffen. — Vors.: Nein, id meinte, ob Sie selbst etwa betrunken waren. — Angell.: O, Herr Präsident, wat denken Sie von mir! Doch nisch in der geringsten Entfernung. — Vors.: Es genügt, wenn Sie „nein“ sagen. Warum erhoben Sie denn ein so fürchterliches Geschrei? — Angell.: Det kann mir natterlich nicht wundern, wenn een Wächter von die Schallehre nisch versteht; da muß eener schon Schule jensoffen haben. Id beleitete die Damen durch die Friedrichstraße nach Hause. Als wir an den Belleallianceplatz kamen, frage id: „Meine, Damen, is des Ihnen vielleicht bekant, det wir hier in Berlin und zwar uf diesen selbigen Platz, uff den wir uns befinden, een sehr schonee dreifaches Echo haben.“ Nisch möglich, sagte die Eene un wollte det nisch flooben, indem doch jar keene Berge in der Nähe wären. „So'n richtiges Echo is in meine Dogen eene von die lieblichsten Naturereignisse un jelt noch über'n Nejenbogen, det möchte ich woll man hören; aber Herr P., Sie schweigen uns wat vor, meente die Andere. An die Eche wollte id mir nisch jresen lassen, un un nisch als Diejner hinjstelt zu werden, wollte id ihnen det Echo beweisen: „Wat wünschen Sie vorn Ton?“ frage id. „Ach“, meenten sie, „det is einjal, blos en rechten langen.“ „Is jul“, sage id, „bleiben Sie mal hier stehen, id muß bis an die Victoria-Säule ran.“ Id jehde da denn hin un stelle mir mit det Profil jesen die Säule, so det id mit det Gesicht nach die Friedrichstraße hinjehe un halte die Hände so vor den Mund, det die Stimme sich nisch bricht, un rusen: „Blücher!“ Ja, Ruchen, det echote nisch, un die Damen die lachten. Det ärjerte mir denn un id stelle mir mit det Profil jesen die andere Seite un ruse: „Wellington!“ Aber ooch der Ton kam nisch, un id verjuchte det noch mal un noch fünf bis sechs Mal. Mit eemem Male hat mir Eener so bel'n Kragen un fragt mir, ob id denn janz und jar en Triller haben dhäte, det id so mörderisch schreien dhäte. — Vors.: ja, es war der Wächter, und seine Frage war gewiß berechtigt. — Angell.: Id sage, Mann! sage id, sehen Sie denn nisch, det id mir hier mit die Wissenschaft bemenge? Ach wat, meente er, kommen Sie mit zur Wade. — Vors.: Sie sollen ihn noch einen Schafstopp genannt haben. — Angell.: Det is' ne Ohrverblendung von ihm jwesen, id hatte „Salob!“ jersufen, det jehörte noch mit zu't Echo, un er hatte „Schafstopp“ verstanden. — Vors.: So so. Nun weiter. Sie sollen sich, anstatt gutwillig zu folgen, auf den Rand des steinernen Bassins gefest haben. — Angell.: Wenn eener eenen Schuß in'n Rücken kriegt, denn soll er det Loopen schon bleiben lassen. — Vors.: Einen Schuß? Was ist denn das wieder für Unfinn. — Angell.: Jawohl, aber det war een Orgenschuß. Det is een janz erbärmlich's Isich, det is jerade, als wenn die Knochen zu'n Knoten zusammenjredet würden. — Vors.: Das wird wohl nur eine Ausrede sein, wie Sie überhaupt auf dem Gebiete der Ausreden Schule genossen zu haben scheinen. Wo waren denn die beiden Damen geblieben? — Angell.: Die hatten sich binne jemacht, als der Wächter kam. — Aus der Beweisaufnahme ging hervor, daß Herr P. in jener Nacht etwas sehr tief ins Glas geguckt hatte. Er kam deshalb mit einer Geldstrafe von 30 Mark davon, versicherte aber noch vor dem Verlassen des Gerichtssaales, daß er „Schule genossen habe“.

## Fahrplan der Podzer Fabrikbahn

Von Podz abgehende Züge:	
Nr. 2)	um 6 Uhr 10 Min. Frñh.
„ 4)	„ 7 „ 45 „ Frñh.
„ 6)	„ 1 „ 20 „ Mittags.
„ 8)	„ 5 „ 55 „ Nachmittags.
„ 10)	„ 9 „ 30 „ Abends.
In Podz ankommende Züge:	
Nr. 1)	um 8 Uhr 40 Min. Frñh.
„ 3)	„ 10 „ 15 „ Vormittags.
„ 5)	„ 4 „ 30 „ Nachmittags.
„ 7)	„ 8 „ 50 „ Abends.
„ 9)	„ 10 „ 30 „ Nachts.

13) **Nachdem ich mein Colonial- und Hohlglas-Waaren-Geschäft aufgegeben habe,**

überführe mein Comptoir und Lager in Tafelglas (Scheiben), Portland-Cement, Gips, Chamotte-Steinen, Chamotte-Backofenplatten und anderen Chamotte-Erzeugnissen zc. zc. vorläufig nach dem ehemaligen Paradiese, der jetzigen Besitzung des Herrn v. Zanfani.

**Adolf Otto.**

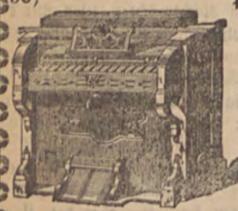
**Gebethner & Wolff,**

Petrikauerstraße Nr. 18.

**Flügel-, Piano- und Harmoniumlager**  
in Verbindung mit Musikalien-handlung.

Instrumente zum Vermieten.

Bestellungen auf Stimmen u. Reparaturen, sowie auf Transport und Verpacken werden angenommen.



**Marmor-, Sandstein-, Syenit- und Granit-Industrie**

von **A. FIEBIGER** in Lodz,

Kirchhof-Chaussee Nr. 64a (neu 78),  
gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,

empfehlte sich zur Anfertigung und hält stets ein permanentes Lager von  
**Grabdenkmälern, Erbbegräbnissen und Grästen,**

jeder Art in Marmor und Sandstein und besonders in dem so dauerhaftesten schwedischen und deutschen Syenit und Graniten wie auch in schwedischen und russischem Labrador mit vorzuziehenden verzierten Aufschriften, in kunstgerechter Ausführung zu zeitgemäß billigen Preisen.

Gleichzeitig empfehle ich mich zur Übernahme und Ausführung besserer Bauarbeiten, als: Pfeiler, Säulen mit und ohne Bekrönung, Gesimse, Balkons, Treppen, Wandbelleidungen, Flurbeläge zc. zc. in Granit und allen Marmorarten, — sowie in weissen — und dem jetzt wegen seiner Reinheit und Festigkeit so beliebt gewordenen rothen Sandstein und sichere bei strengster Reellität und sauberster Arbeit die zeitgemäß soliden Preise zu.

N. B. Nach Zeichnungen werden auf Wunsch Preise sofort veranschlagt, sowie Anfragen umgehend beantwortet; — Auch stehen Proben von meinen Werken, — wie auch rothen Sandstein den geehrten Interessenten jeder Zeit unentgeltlich zur Verfügung

Hochachtungsvoll  
**A. FIEBIGER,**  
Bildhauer und Steinmetzmeister.

(48)

**Bu Festgeschenken und Hausbedarf**

empfehlte Probefläschen, enthaltend

**12 Bout. Wein ausgew. Gattung**

süß, herb und roth, darunter

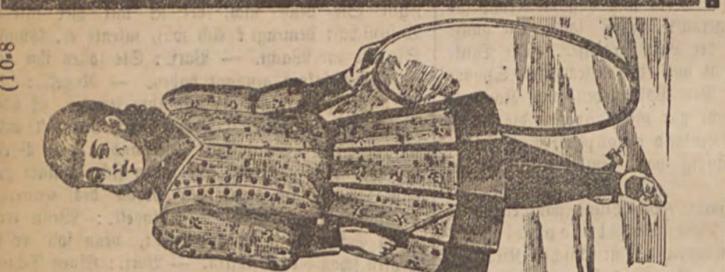
**1 Bout. Champagner oder Cognac**

gegen Nachnahme von Rs. 8 franco nach jeder Bahnstation

Die Weingroßhandlung

**Gebrüder Kempner,**  
Warschau.

Auf Verlangen stehen Preislisten franco zur Verfügung. (6-3)



**„Bazar Flora“**

Petrikauer-Strasse Nr. 69, neben Hotel Victoria.

Grösster Special-Bazar für Damen- und Mädchen-Confection.

Elegante Kinderkleidchen von Rs. 1.75 an.

Reichste Auswahl in Kinderkleidchen und Damen-Blousen aus Mousseline de laine, Cretons und Satins in den neuesten Façons.

**MATINEES** in hochfeiner Ausführung. **Maassanfertigung** schnellstens.

**Damencostüme**

werden nach den neuesten Façons und geschmackvollster Ausführung angefertigt.

Billige aber feste Preise.

**BEKANNTMACHUNG!**

**Wilhelm Schönmann,**

Lodz, Wschodnia- (alte Post) Str. Nr. 34, Haus Schlösser, neben d. Ziegler'schen Hause.

Neu eröffnete amerikanische chemische

**Reinigungs-Anstalt und Kunstfärberei**

für Damen-, Herren- und Kindergarderobe und Rauch-Waaren aller Art.

Die Anstalt empfehle ich zum Waschen, Reinigen, Entflecken, Färben, Pressen und Dekatiren von aus den verschiedenartigsten Stoffen hergestellten Garderoben, wobei es nicht nöthig ist, dieselben zu zertrennen oder das Futter abzunehmen und werden entweder alle ursprünglichen Farben wieder hergestellt, oder die Sachen in jede beliebige Farbe umgefärbt.

Militair- und Schüler-Anzüge, sammetne, seidene, wollene, halbwollene, baumwollene Kleider, Decken, Spitzen, Sammet u. Federnbesatz und Damast, Tücher, Strohhüte und Kastorhüte, Gardinen, Portieren, Vorhänge, Möbelstoffe (ohne dieselben von den Polstermöbeln abzunehmen) werden gereinigt und gefärbt. Sammet- und Plüsch-Teppiche und verschossene Tischdecken aller Art werden gereinigt, und die ursprünglichen Farben wieder hergestellt.

Stückwaare und verschossene Bettzeuge werden echt purpurroth zu möglichst billigsten Preisen gefärbt. (10-6)

Редакторъ и Идатель Леопольдъ Зонеръ.

**Bekanntmachung.**

Das Warschauer Comptoir der Staatsbank hat die Ehre hiermit bekannt zu machen, daß am 13. (25.) August d. J. um 2 Uhr Nachmittags in der Verwaltung des Comptoir eine öffentliche mündliche **Vicitation** ohne Relicitation und durch versiegelte Declarationen auf gesammten Verkauf der gegenwärtig der Staatsbank, früher dem Lodzer Fabrikanten Simon Heymann und seiner Ehefrau Rosalie gehörenden Immobilien in der Stadt Lodz sub Nr. 269 A, 270 B, 786 C, 786 B, bestehend aus einem Grundstücke mit den sich auf demselben befindenden Mauern der im Jahre 1885 abgebrannten Baumwoll-Spinnerei, vom Feuer nicht vernichteten Kesseln, Maschinen und drei wohnbaren Häusern stattfinden wird.

Der Gesamtbetrag des oben genannten Vermögens wird zur Vicitation auf 65,000 Rubel festgesetzt.

Die Bedingungen der Vicitation, sowie das Verzeichniß der Immobilien sind an Betriebstagen von 9 bis 3 Uhr in der Kanzlei des Warschauer Comptoirs und in der Lodzer Filiale der Staatsbank zu besichtigen.

3-3)

Baron G. Driesen.

**Beste Wiener Billard-Queues,**

Queues-Leder, Queues-Kreide zc.

offerirt billigt

**Karl Mogk.**



Lager von

optischen und chirurgischen Artikeln, Keilzangen, Tischen, Linealen, Dreiecken etc.

Übernehme auch die Einrichtung electr. Sicherheits-Leitungen, sowie von

Telephonen.

Lager von Bring-Maschinen auf Abzahlung, 50 Kop. per Woche.

**A. DIERING, Optiker,**

Ede der Petrikauer- und Zawadzka-Strasse Nr. 277, vis-à-vis Scheibler's Neubau.

Koller'sche Feuerwerkskörper sind auf Lager.

Das Comptoir und Speicher der **Stadt-Station (Filiale)**

der Lodzer **Fabriks-Eisenbahn**

ist nach der

**Dzielna- (Bahn-) Strasse Nr. 4, Haus S. Cisner** übertragen worden.

Dieselbe übernimmt Güter zur Expedition, auf welche die Frachtbrief-Duplicate ohne Verzug verabsolgt werden.

Ebenso werden Eisenbahn-Billets zu Discount-Preisen verkauft und Bagagequittungen ausgefolgt.

Güter werden auf Wunsch nach erfolgter Anmeldung durch unser Gespann sofort abgeholt.

Telephon-Verbindung. (10-10)

**Wilhelm Schwartz,**

Cegielnianastrasse Nr. 271 f,

empfehlte als Anstrich- resp. Imprägnations- und Conservierungsmittel überall da, wo Holz den Witterungs-Einflüssen ausgefetzt ist,

**Carbolineum**

(Marke Atlas)

aus der Fabrik von S. Lichtenstein in Danzig.

Der Anstrich bringt in die Poren und Fugen des Holzes und verhindert jegliche Wirkung der atmosphärischen Einflüsse. Derselbe dient demnach als Schutz gegen Fäulnis, Schwamm etc., ferner als Desinfections-Mittel.

Dieses CARBOLINEUM (Marke Atlas) eignet sich ferner ganz besonders zum Anstrich feuchter Mauerwerke, behufs Trockenlegens von Wänden und Beseitigung von Schwamm etc.

Das mit dem Carbolineum (Marke Atlas) getrichene Holz zeigt eine bräunliche Farbe.

Gleichzeitig empfehle ich billigt Dachpappen, Lack u. Theer, Portland-Cement und Ramsay-Chamottsteine.

**Dr. med. J. KLEMPNER,**

**Augenarzt.**

ehemaliger Bolon.-Assistent des Prof. Becker in Heidelberg, wohnt jetzt Zawadzka-Strasse Nr. 6, (ehemalig über Scheibler's Neubau 2. Etage. (10-10)

Дозволено Ценаурою.

50-31) **Dr. Littauer**

empfängt speciell mit Haut-, Geschlechts- und Harnröhren-Krankheiten Behaftete von 8-10 Uhr Vorm. und von 2-6 Uhr Nachmittags. Petrikauer-Strasse Nr. 24, Haus Kostenberg



**Lodzer Freiwillige Feuerwehr.**

Sonntag, den 9. August 1891,

um 7 Uhr Morgens:

**Uebung.**

4. Zug im Requisitionshause des 4. Zuges.

**Commando**

der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

**Dr. Marie Elcyn-Sack,**

**Frauenarzt,** (10-8)

ist von ihrer Reise zurückgekehrt.

Sprechstunden von 10-12 Uhr Vorm.

und von 3-5 Nachmittags.

Petrikauerstr. Haus Tenenbaum 38 (neu).

**Dr. L. Przedborski,**

**Spitalarzt,**

wohnt jetzt Petrikauerstrasse Nr. 64 im Hause P. Lichtenberg, gegenüber dem Gastav Loronz'schen Hause; und empfängt Hals-, Nachen-, Kehlkopf- und Ohren-Leidende

täglich von 3-6 Uhr Nachmittags. (20-11)

Nervenarzt

**Dr. Eliasberg,**

aus d. Klinik d. Prof. Mendel (Berlin), **Electricität und Massage.**

Gegen Lähmung, Nervenschwäche, Rheumatismus u. s. w. (10-9)

Petr.-Str. 28, Haus Petrikowski, 2. Etage.

**Die Aufnahme der Schüler**

für meine Schule findet in der Kanzlei

derselben, täglich von 9-12 Vorm. u.

von 3-6 Uhr Nachmittags statt. Der

Unterricht beginnt am 4./16. August a. c.

**Boris Jacobsohn,**

**Alfred Jankowski,**

**Rechts-Anwalt,** (6-3)

Konstantiner-Strasse Nr. 324 im Hause,

A. Friedrich's Erben,

empfängt Interessenten täglich von 8 1/2

bis 9 Uhr Vorm. und von 4-7 Nachm.

Eine rentable

**lithographische Anstalt**

nebst

**Accidenz-Druckerei**

und Buchbinderei ist preiswerth

zu verkaufen.

Auskunft ertheilt die Buchhandlung

von B. Szczeplankiewicz

in Kalisch. (6-5)

**Ia. Kernleder-Treibriemen,**

einfache als auch

**Doppelriemen,**

halten in den gangbaren Dimensionen

und in bester Qualität stets auf Lager

und empfehlen ebenso wie

**Näh- und Binderriemen,**

**Schlagriemen,**

Gedrehte **Cordel-Schnur**

für Spinnereien und Drehbänke,

**Leder-Rundschnur**

und sämtliche (10-3)

technische Bedarfsartikel.

**FRANZ PRETZEL & CO.,**

Filiale Lodz,

Przejazd-Strasse Nr. 4.

Sofort

ist eine große

**Wohnung**

mit allen Bequemlichkeiten

zu vermieten.

Wo? sagt die Exp. d. Bl. (49)

Verlag von

**S. Orgelbrand's Söhne,**

Warschau, Krakauer Vorstadt Nr. 66.

**Schönschreiberhefte**

von

**E. Eupaszewski,** (5-4)

6 Hefte russisch und polnisch, apart à 7 Kop

pro Heft.

**Deutsche Schönschreiberhefte,**

8 Hefte à 7 Kop.

Handlungen erhalten entsprechenden Rabatt.

**Verschiedene gebrauchte Möbel**

sind zu verkaufen.

Näheres zu erfragen beim Wächter

Press im Gebäude der Filiale der Reichs-

bank, von 4 bis 6 Uhr Nachm. (3-3)

Schnellpressendruck von Leopold Zoner

Beilage zu Nr. 182 des  
**Podzer Tageblatt**

**Mein Traum.**

Glaubst Du an Träume, lieber Leser? Oder bist Du ein Ableugner des Uebernatürlichen und geneigt, in den bunten Gestalten, mit denen uns nächstens „Phantasie, das Niesenweib“ umgaukelt, etwa die Folgen eines schweren Coupers, dyspeptische Symptome zu erblicken?

Ich leide seit meiner Kindheit an einem regelmäßig wiederkehrenden Traumbilde. Leide daran,“ sage ich, denn es ist ein häßlich spukhaftes Gesicht, das mich beängstigt, mehr als ich sagen kann. Noch Niemanden habe ich von dieser meiner heimlichen Bedrängniß Mittheilung gemacht. Eine unbestimmte seltsame Scheu hielt mich stets davor zurück. Folgendermaßen begiebt es sich: Nach den üblichen, wirren, ewig wechselnden Traumbildern trete ich plötzlich in ein klares Stadium. Ich sehe mich auf schmalem Waldpfad einhergehen, vor mir eine Gestalt, der ich folgen muß. Es ist die Gestalt eines breitshulterigen, untersehten Mannes in graugrünem Jägerrock, anfangs gehe ich ihr nach, gleichgültig, sorglos, aber allmählich kommt ein leises Bangen, dann eine stärker werdende unerklärliche Angst, zuletzt eine furchtbare Beklemmung, die mir den Athem raubt, denn ich ahne — nein, ich weiß es bestimmt — langsam wird jener Grüne dort den Kopf wenden — und dann — und dann —

Wird's eine Trufelsfrage sein, in die ich schauen muß, oder schrecklicher noch, ein graßes Todtengesicht mit hohlen, erloschenen Augen.

Und die Gestalt schreitet ruhig weiter, das Entsetzen in mir steigt und steigt, bis es wie ein würgendes Raubthier mir an der Kehle sitzt. Ich keuche — ich ringe nach Luft; ein heißer Schrei löst sich mühsam aus meiner Brust. Und endlich, — Gott sei Dank — endlich sitze ich aufrecht im Bette, bebend zwar, in Schweiß gebadet, aber doch wach — wach! Befreit von dem häßlichen Spuk!

An dem Tage, welcher diesem Traumgesicht folgt, fühle ich mich stets matt und unendlich niedergeschlagen. Als Kind erinnere ich mich zu solchen Zeiten oft in Strafe verfallen zu sein wegen Weinerlichkeit oder verdrießlicher Laune. Daher kommt es vielleicht, daß ich von jeher eine böse Vorbedeutung für den nächsten Tag in diesem öfters wiederkehrendem Traumgesicht gesucht und ein dunkles Angstgefühl damit verknüpft habe.

Lange, lange bin ich nun von diesem häßlichen Besuch verschont geblieben. Fest hoffe ich, daß der böse Nachtmahrer auf immer davon geritten ist, um irgend einem anderen Menschenkind schwer auf der Brust zu lasten. —

Seit drei Tagen bin ich Gast im

Forsthaufe. Es liegt im Herzen des Hochwaldes, verloren in tiefer, grüner Einsamkeit. Das Getriebe des Alltagslebens dringt nicht bis hieher. In dem Raufchen der Waldbäume versinken alle Weltgedanken, alle Unrast, alles Sagen und Drängen.

Wie auf stiller, grüner Insel sitzen wir hier und lassen die klaren Sommertage an uns vorüberziehen.

Der alte Oberförster Kord und seine Frau, meine lieben prächtigen Wirthin, erschöpfen sich in Aufmerksamkeiten gegen mich. Offenbar fassen sie den Besuch aus der Großstadt als eine schwere Verantwortlichkeit auf. Mag auch sein, daß die beiden kinderlosen alten Leute einen wehmüthigen Reiz darin finden, so ein achtzehnjähriges, unruhiges Ding, das frisches Leben, Lachen und Geplander in das geräumige alte Haus bringt, nach Kräften zu verhättseln.

Heute haben sie mir zur Abwechslung einen Besuch nach dem benachbarten Pfarrhaus in Aussicht gestellt. „Benachbart“ hier zu Lande heißt innerhalb zwei Stunden Wagenfahrt. Es liegt mir zwar nicht so sehr viel daran, an diesem schwülen Sommertag den kühlen Waldshatten mit irgend einem kahlen Dorf zu vertauschen. Ich sage das auch unumwunden.

„Merken Sie denn nicht, daß wir Sie heute Nachmittag los werden wollen?“ schmunzelt der alte Oberförster; er steht vor dem Gewehrschrank und liebäugelt mit seinen blanken Büchsfinten. „Heute Nachmittag hat Niemand Zeit für Sie. Meine Frau befindet sich heute unter ihren Einmachtopfen und in einer dementsprechenden Gemüthsverfassung; und ich will dafür sorgen, daß wir einen Rehbock ins Haus bekommen. Wenn ich Sie glücklich im Pfarrhaufe abgeliefert habe, Fräulein Käthe, dann wird die Klinte umgehängt, und es geht hinüber ins „Loch“.“

„Und ich — wie soll ich nachher zurückkommen?“ wende ich ein, „zwei Stunden Entfernung, die kann ich doch unmöglich allein zu Fuß —“

„Warum nicht gar!“ brummt der Oberförster, „natürlich holt Sie der Wagen ab! Sollte ich noch nicht wieder hier sein, so fährt Sie Peter heim.“

Peter ist der Knecht. Drunten in Hofe reinigt er eben den Wagen. Ich sehe ihm aufmerksam zu, wie er hin- und hergeht und einen Eimer Wasser nach dem andern klatschend gegen die Räder gießt, eine kühle, zeitgemäße Beschäftigung an einem so heißen Tage.

„Muß ihm ordentlich Spaß machen,“ bemerkte ich nach einer Weile.

Der Oberförster hat ihn auch beobachtet, aber mit einer nichts weniger als gönnerhaften Miene.

„Der faule Schlingel! Dem ist jeder Schritt zu viel. Bin froh, daß ich den

Strolch in acht Tagen los werde. Zu Johanni kommt er mir aus dem Haus!“

Ein reizender Nachmittag ist es. Die Pastorenfamilie mit ihrer zahlreichen Kinderschaar haben mir die gastlichste Aufnahme bereitet; die Erdbeeren im Pfarrgarten schmecken köstlich. Ich habe auf der Orgel der kleinen Dorfkirche spielen und altherwürdige Kirchenbücher nach Herzenslust durchstöbern dürfen.

Und nun sind alle diese Genüsse erschöpft. Der Pastor sitzt drinnen am Schreibtisch, mit seiner Sonntagspredigt beschäftigt, seine Frau bringt eben die lärmenden Kinder zur Ruhe, und ich stehe in der Abendkühle vorn am Gitterthor und halte Umschau nach dem Wagen. Wo er nur bleiben mag? So weit der Blick reicht, ist auf der staubigen Landstraße kein Fuhrwerk wahrzunehmen.

Halt! Dort auf dem Fußsteig nähert sich dem Hause eine Gestalt, die mir nicht unbekannt erscheint — richtig — es ist Peter, der Knecht. Jetzt hat er das Gitterthor erreicht und hält inne.

„Aber der Wagen, Peter, wo sind Sie mit dem Wagen geblieben?“

Es dauert geraume Zeit, ehe er antwortet. Erst zieht er ein bunt gewürfeltes Tuch unter der Mütze hervor und trocknet sich die Stirn.

Endlich kommt sein Bescheid in heiserer, kaum verständlicher Stimme.

„Ist ein Unglück passiert mit dem Wagen — linkes Borderrad ab — hab' einstellen müssen unterwegs — muß das Fräulein jetzt zu Fuß heimgehen.“

Wie ärgerlich! Ganz bestürzt betrachte ich mir den Menschen, wie er so, halb abgewendet vor mir steht, ein Bild mürrischer Gleichgültigkeit.

Doch was hilft's? Ich habe einen stundenlangen Weg vor mir und deshalb nicht viel Zeit zu verlieren. So nehme ich denn Abschied vom Pfarrhaufe — es wird mir ordentlich schwer — und trete den Heimweg an, dem Sonnenuntergang entgegen. Feurig glühend thürmen sich vor mir die Abendwolken auf, als ginge dort eine Welt in Blut und Brand zu Grunde. Sonst ist der Himmel klar. Drüben vom Erlengebüsch am Bach ruft der Kuckuck dem Sommertag ein Lebewohl nach.

Wir haben das Dorf weit, weit hinter uns. Die laue Zundämmerung senkt sich wohlthätig herab auf das dürre Land. Immer seltener werden die gebräunten rüstigen Gestalten mit Harke oder Heugabel auf der Schulter, die uns, vom Felde heimkehrend, begegnen. Aus den Wiefengründen steigen weiße Nebel und ziehen sich die Thäler entlang. Vor uns erhebt sich der Wald jetzt, düster, geheimnißvoll in diesem Zwiellicht: wie in eine schwarze gährende Kluft verliert sich die Straße darin.

Ich bleibe stehen und sehe mich nach meinem Begleiter um.

„Wir brauchen den Fahrweg nicht ein-

zuhalten," sagte ich, einer raschen Eingebung folgend, "gibt's keinen näheren Fußpfad nach dem Forsthof?"

Seine Antwort kommt in einem kulturalen Kauderwelsch, das mir unverständlich ist. Erst als er rechts nach einer Kiefernheckung deutet, verstehe ich ihn. Ein schmaler Pfad windet sich durch dieselbe.

"Gut! Wenn dies der nächste Weg nach Hause ist, wollen wir ihn einschlagen. Sie können vorangehen! Verstehen Sie mich? Ich finde mich dann eher zurecht."

Er gehorcht dann mürrisch. Ich lasse ihn einen Vorsprung von einigen zehn Schritten nehmen und folge dann.

Wie still lag die Welt: kein Laut nah und fern. Nur dann und wann flüchtel raschelnd irgend ein aufgeschrecktes Waldthier durch die Dickungen, und jetzt, vom Waldsaum her, tönt Eulenschrei.

Ich schreie leicht zusammen. Es hebt etwas so Unheilvolles durch diesen Ruf — halb wüßtes Hohngelächter, halb verzweifelter Aufschrei einer verlorenen Seele! Kein Wunder, wenn das Volk darin eine böse Vorbedeutung sucht, in den langen Stunden der Nachtwache.

Fort mit solchem Krankenstuden-Aberglauben; er paßt nicht zu dem klaren Abendfrieden von Gottes freier Natur. Und was brauche ich auch nächtliche Schreckgespenster zu fürchten? Vor mir wandelt ja die profaischste Wirklichkeit, jener plumpe, gedrungene Gesell mit dem unbeholfenen Gang, angehtan mit einer offenbar von seinem Herrn überkommenen alten grünen Toppe —

Warum fühle ich mich plötzlich so beunruhigt? Weßhalb dies rasende Herzklopfen, dies Kräfteln, diese namenlose, schaurige Beklemmung? Warum bin ich mir mit einem Schlag so klar bewußt, daß ich mich schon einmal genau an dieser Stätte befunden?

Weil ich diesen Weg schon einmal gewandelt bin!

Wie ein Blisstrahl durchzuckt es mich —

Dies ist mein Traumweg. Jener dort die Traumgestalt — und darauf folgt — barmherziger Gott — was dann?

Ich bin stehen geblieben. Mein Herz klopt mir in den Hals hinein, wie Sturmfluth braust es in den Ohren, Funken tanzen mir vor den Augen — trotzdem kann ich noch sehen und wahrnehmen, was geschieht.

Kann sehen, daß jener Mensch dort inne gehalten gleich mir; daß er sich umwendet und wie ein schönes Raubthier den Kopf sichernd nach rechts und links wendet — und dann auf mich zukommt, — mit großen, lautlosen Schritten über den Moosteppich des Pfades gleitet.

Und ich bleibe wie angewurzelt stehen.

Die Abendwelt ringsum ist noch dieselbe wie vordem, aber ich fühle, daß ich keinen Theil mehr an ihr habe, daß ein enger Kreis sich langsam, langsam um mich und jene Gestalt zieht, daß es uns beide allmählich umschließt mit einem dichten, blutigen Nebel. Deutlich sehe ich darin das wüste, nardige Gesicht mit dem schielenden Auge — es ist ein Anblick, der sich auf immerdar in meine Seele eingräbt.

Wie von grossem Blissschein erleuchtet, spüßt mein ganzes vergangenes Leben an mir vorüber, mein kurzes, glückliches Mädchenleben mit all' den tausend frohen Hoffnungen, die es genährt.

In einem raschen Moment muß ich jähren Abschied nehmen von diesem Allen. In einem raschen Moment durchkostete ich die

ganze Bitterkeit des Todes, während die langen, sehnigen Arme sich nach mir ausreckten — da —

Wie in meiner alten nächtlichen Bedrängniß löst sich von meinen Lippen ein Schrei, laut gellend weckt er das Echo drüben an der Fichtenwand.

Ein gräßlicher Fluch — über mir reißt sich eine schwere Faust — ein Schrei noch — dann ferner Knall, ein schwerer, wuchtiger Schlag, unter dem ich niedersinke tief, tief hinab in purpurne Nacht.

Um wieder aufzuwachen inmitten wohlbekannter Gesichter, in der alten trauten Umgebung, der ich so schauerlich entrückt war.

Ich versuche mich emporzurichten, mit einem stechenden Schmerz im Kopf und Schulter sinke ich zurück.

„War — war's ein Traum?“ stammele ich, „aber mein Kopf, mein Arm —“

Während mich meine alte Freundin sorglich wieder in die Kissen bettet, beugt sich der Oberförster zu mir herab und nimmt meine Hand zwischen seine beiden. Der stattliche alte Herr sieht blaß und ganz verflört aus.

„Ja, Fräulein Käthe, nur geträumt, Gottlob! Aber einen bösen Traum! Und nun kein Wort mehr; ruhen, schlafen, hat der Doktor gesagt! Später sollen Sie Alles erfahren.“

Und so geschieht es auch. Ich erfahre erst später, wie nahe, wie schauerlich nahe ein großes Entsetzen an mir vorübergegangen ist.

Jener Unhold hatte Befehl, mich mit dem Wagen abzuholen. Er fuhr auch wirklich zur Stunde vom Forsthof ab; der Unfall mit dem Rad mußte ihm zum Vorwande dienen, denn sein Plan war längst gefaßt.

Gottes Gnade hat es mir eingegeben, den Weg durch die Kiefernheckung zu wählen; in der Waldschlucht wäre mein Hilfeschrei ungehört verhallt. So aber fügte es sich, daß der Oberförster, auf der Heimkehr vom Anstand, mit seinem scharfen Sägerauge die beiden späten Wanderer erkannte und gerade zur Zeit kam, um mit sicherer Auge einem wüßten, verfehlten Leben ein Ziel zu setzen — und das meine zu retten!

Und mein Traum? Der treue Warner, der all' die Jahre hindurch auf jene eine Stunde gedeutet?

Er ist seitdem nie wiedergekehrt.

## Tio Perez.

Aus dem Französischen.

Vor einem Jahre durchreisten wir Andalusien. Wir waren im Süden des Landes, inmitten der mächtigen Felsen, der Olivenhaine, der Salzseen und endlich am Meere. Cadix lag vor uns.

Dieser Theil Andalusien, der sich von den Bergen Nondas bis zum Felsen von Gibraltar dehnt, ist der fruchtbare Theil des Landes. Die Bergketten haben noch Bäume, haben Eichenwälder, Heerden wilder Stiere durchziehen die Gegend. Der Epheu umrankt die Ruine altmaurischer Schlösser — vergänglich Werk der Menschen, erbaut auf unbeweglichem Werke Gottes, das der Zeit widersteht.

Das Alles giebt ein seltenes Bild, eine Schönheit der Landschaft, einen Reiz, den nur

Der versteht, der, wie wir, so oft die Herrlichkeit dieser Gegend sah.

Auf einer dieser Reisen, die das Glück unserer jungen Jahre ausmachten, nahmen wir Tio Perez als Führer. Wir ritten, in unsere spanischen Mäntel gewickelt, in der Richtung auf Algar, einem in den Bergen gelegenen Dorfe.

„Was ist es an der Zeit? fragte ich, da ich meine Uhr nicht fassen konnte.“

Tio sah lange nach den Sternen, dann sagte er kurz und bestimmt: „1 Uhr und 15 Minuten!“

„Es scheint mir, daß eure Uhr zurückbleibt“, sagte ich scherzend.

„Nun, der Herr, der sie aufzieht, schläft nicht“, sagte der Greis ernst.

Aber seht doch, es war Mitternacht, als wir Membral verließen, und sicher gingen wir lange Stunden seitdem.“

„Ja, — ein Festtag hat auch 48 Stunden“, sagte Tio. Um Mitternacht sind wir gegangen und jetzt ist es genau 1 Uhr 15 Minuten. Sehen Sie nicht die drei Schwestern dort oben“, fuhr er fort, und er zeigte auf den Gürtel des Orion. „Wenn diese Sterne in dieser Jahreszeit über den Felsen dort versinken, ist es 1 Uhr, nicht eine Minute weiter. Eine halbe Stunde später fallen die Thränen der Jungfrau gegen den Berg Christabel. Seht doch, o seht, wie sie schon fallen,“ und er zeigte die Milchstraße, die langsam hinter dem Berge verschwand.

Aber warum nennt Ihr die Sterne die Thränen der Jungfrau?“

„Warum? Nun, aus demselben Grunde, wie das Brod Brod und der Wein Wein heißt“, sagte er einfach. „Die Menge kleiner Sterne sind die Thränen, die die Jungfrau weinte, als sie hier auf der Welt war, die Engel haben sie gesammelt und Gott hat sie an den Himmel gesetzt. Seht, darum sind sie so schön und ihrer so viele.“

Als Tio so schlicht und mit größerer Sicherheit, als einst La Place, die Bildung der Milchstraße erklärte, dachten wir an zwei griechische Sagen, die durch Kubens unsterblich geworden und die einst die Dichter jener Zeit besungen.

Wie viel poetischer und schöner schien uns der Glaube des alten Führers, der in der Maria die Mutter der Schmerzen sah, der Gotteshand das Denkmal setzte.

„Und wer hat Euch das Alles gesagt“, fragte ich weiter.

„Nun, ich wußte das, ehe ich geboren wurde. Das ist wie Weinen und Sagen, das Jeder kennt, ohne es zu lernen. Niemand hat es mir gesagt, Sw. Gnaden, nur einmal, da hat meine Frau, die nun in der Herrlichkeit, mich wieder daran gemahnt. Es war fast an demselben Orte, wo Ihr steht, etwas weiter links, nach den Bergen. Gott im Himmel, 21 Jahre sind seitdem verfloßen,“ und seine Stimme zitterte noch in dumpfem Schmerz.

„Ich hatte drei Söhne, sie mußten alle Soldat werden, sie wurden gezwungen, gegen die Mauren zu kämpfen. O, der Jammer! Meine arme Channa verging fast in ihrem Schmerz, sie hatte keine Thränen mehr. Ich bezwang den Schmerz; aber ich fühlte ein Etwas in mir, das mir keine Ruhe ließ. Ich wurde stumm und verbittert, auch mein Haus war mir öde und leer.“

Eines Tages rief mich der Nachbar. Ich gieng ihm nach, mein Herz täuschte mich nicht, er brachte Neues vom Kriege, sein Sohn war von Afrika zurück, ich erfuhr von dem meinen.

Der älteste war vor der Festung gefallen, der zweite im Graben durch einen Verräther getödtet, der dritte, Sebastian, ach, ein so schöner, großer Junge, lag todtkrank im Lazareth. Ich kam zu meiner Frau und sagte ihr Alles.

„Wir gehen nach Algeciras,“ sagte sie mit todbleichem Gesicht, und wir gingen.

Ich sattelte das Pferd und wir nahmen den kürzesten Weg. Die Nacht überrückte uns. Channa war auf das Pferd gestiegen und, in ihren Mantel gewickelt, betete sie die Salves und Bredos. Ich folgte ihr, aber meine Lippen murmelten Flüche und beteten nicht. Ich glaubte an Gott und die Jungfrau, und Alles, was ein Christenmensch glauben soll, aber das furchtbare Schicksal hatte mich zur Verzweiflung gebracht.

Plötzlich stuchte das Pferd und zerbrach den Sattelriemen. Aufgestört aus meinem Sinnen, riß ich am Baum und ein furchtbarer Fluch kam über meine Lippen. Channe sprang vom Pferde, als hätte sie die Trompete des jüngsten Gerichts gehört und athemlos stand sie vor mir.

„Schweig, Christabell!“ sagte sie, „kein Wort weiter, Du verdienst, daß Gott Dir auch den dritten Sohn nimmt.“

„Und weshalb leiden wir das Alles,“ sagte ich zähneknirschend in ohnmächtigem Grimm.

„Weil wir Sünder sind,“ sagte sie mit dem Tone des Richters, der das Urtheil fällt.

„Sieh' dort hin,“ fügte sie hinzu und zeigte auf die Menge kleiner Sterne, „sieh' all die Thränen, die die heilige Jungfrau um uns geweint. Zähle sie, wenn Du kannst.“

Ich weiß nicht, was in mir vorging in dem Augenblicke, aber mein Herz suchte zusammen, ich blieb zurück, um allein zu sein. „O, heilige Jungfrau, die Du um mich weinst, o, Mutter, die ihren Sohn verlor, habe Mitleid mit Dem, dem zwei Söhne starben!“ Ich wußte nicht, was ich sagte.

Wir kamen am Morgen nach Algeciras, wir gingen zum Hospital, wir fragten den Portier nach Sebastian Perez. Er führte uns zum Bureau. Ein Sergeant suchte den Namen.

„Sebastian Perez,“ sagte er, „kam den 25. Mai und ging den 1. Juni.“

„Und wo ist er?“ sagte Channe und streckte die Hand aus —

„Nun, wo sollte er sein,“ sagte der Sergeant, „auf dem Kirchhof, die Füße nach vorn gestreckt.“

Ich fühlte, wie die Hand meiner armen Frau sich wie Eisen in mein Fleisch drückte.

Wir gingen; aber der Friedhof war geschlossen und der Schließer wollte ihn nicht öffnen. Wir knieten auf der harten Erde und sahen durch die Eisengitter auf das Grab unseres Sohnes.

Wir hatten noch 2 Peseta, Channe gab sie für die Seelenmesse unseres letzten Kindes.

Ich betete in der Sacristei und beichtete, doch mit wie viel Thränen!

Wir brauchten sieben Stunden, um zurück zu gehen, wir sprachen kein Wort. Beim Anbruch des Tages verließen mich meine Kräfte. Channe stieg vom Pferde und setzte sich zu mir.

„Und was wollen wir jetzt thun?“ sagte ich, zum ersten Mal sprechend.

Sie hob den Kopf. „Das, was der Herr gesagt. Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden!“

Ich weinte wie ein Kind.

Ich war ein Mann, der zwei Stiere im

Lauf aufhielt, aber ich hatte nicht den Muth dieser Heiligen.

„Christabell,“ sagte sie dann mit einem Ton, als käme er aus einer anderen Welt — ich kannte einst einen armen Mann, wie wir, er hieß Sean. Er hatte Frau und Kind und pflegte sein Feld, um sie zu ernähren. Zu der Zeit kam eine böse Fliege, die das ganze Land verwüstete. Sean ging zum Kreuz von Membral, er kniete nieder und rief: Herr schütze meine Ernte und das Glend gehe von meinem Hause. Aber der Herr erhörte seine Bitte nicht und das Glend klopfte an seine Thür.“

„Das, was kommen soll, kommt,“ sagte Sean zu seiner Frau, „der Herr ließ uns unsere Arme und Gesundheit, er helfe weiter.“ Aber kurze Zeit darauf wurde die Frau krank, bald todtkrank.

Sean ging zum Kreuz des Herrn und betete: „Herr laß mir mein Weib, meinen Kindern die Mutter.“

Aber auch jetzt hörte der Herr nicht. Drei Tage später starb die Frau und der Mann war allein mit seinem Kinde.

„Das, was kommen soll, kommt,“ sagte er. „Gott ließ mir mein Kind.“

Wenig Zeit darauf wurde die Tochter krank, es war dieselbe Krankheit, an der die Frau starb.

Sean ging nochmals zum Kreuz, so schweren Herzens wie noch nie in seinem Leben.

„Gott,“ bat er, „errette mein Kind, ich bin alt und schwach, was soll ich thun, wenn ich allein bin.“

Er ging voll Hoffnung, voll Zuversicht in seine Hütte zurück. Er trat zum Bett des Kindes — nun war sie gewiß besser — aber, wie unbeweglich lag die Tochter. Er legte ihr die Hände auf's Herz, aber es hatte aufgehört zu schlagen.

Ich verlor meine Ernte, meine Frau, mein Kind, dachte Sean, als er an seinem Herde saß, der Herr will nicht, daß ich ihn bitte.

Ich darf nichts mehr fordern.

Aber alle Morgen ging er hinauf zur Kapelle, kniete zu den Füßen des Kreuzes, beugte den Kopf, aber er bat nicht mehr.

Dann starb er und die Worten des Himmels wurden ihm aufgethan.

Als Lio seine Geschichte geendet, schwieg er ganz.

Endlich, um ihn zu zerstreuen, fragten wir: „Und was wurde aus Channe?“

„Nun,“ sagte er, „es ging ihr, wie Sedem, der Glück und Kraft hergab. Sie hob den Kopf nicht wieder. Der Muth fehlte ihr nicht, aber es war, als ob der Körper immer mehr zum Grabe neigte und drei Monate später war sie hinüber gegangen.“

Ich bin nicht mehr Schmuggler, Ew. Gnaden, man sagt, es sei kein gutes Handwerk und ich glaube, man sagt wahr. Ich arbeite, wenn ich Arbeit finde und finde ich keine, nun so giebt man mir zu leben, wohin ich komme.“

Ich führe all die hohen Herren, die zur Jagd kommen und immer, wenn ich vor dem Crucifix von Membral stehe, gehe ich zur kleinen Kapelle hinauf und sage:

„Herr, hier ist Dein Knecht, Lio Perez. Er ist 70 Jahre, Herr, vergiß den Lio Perez nicht.“

## Die Koodlunakkerne.

Aus dem Grönländischen

von  
E. Eschricht.

Man sagt, daß die Grönländer vormalig um die Herbstzeit von den Koodlunakkerne bekrigt wurden, als das Eis auf den Binnenseen lag und längs des Strandes. Da lehnte ein vereinzelt Haus fest zwischen den Steinbrüchen, das Dorf lag weiter davon. Das Haus hatte warme und dicke Wände, sein Rasendach war mit Steinen beschwert, der Eingang wohl verwahrt, man bückte sich bequem hindurch. An der Hinterwand des einzigen weiten Raumes war hoch oben unter dem Dach ein Fenster mit dem Darm des Wallfisches bespannt; es führte auf einen Hohlweg in den Steinbrüchen; von dem aus gelangte man zu den Sommerzelten; da war Licht und Sonnenwärme für kurze Wochen in dem langen licht- und wärmelosen Jahr. Nun war alles öde und verschneit, und nur wie ein rascher Feuerschein zog die Sonne vorüber; im Haus glimmte die Lampe Tag und Nacht.

Eine junge Frau lag mit dem neu geborenen Kind in Renntierfellen; von der Decke hing ein formloser großer Schuh aus feinen Fellen, des Kindes Wiege. Da saß noch eine sehr alte Frau, die zitternden Hände ruhten im Schooß, die Augen standen weit offen mit unbeweglichem Blick.

Zwei Mädchen flochten Netze. In einer Ecke lag das Renntier und blinzte in die Lampe; ein Mann mit tieflegenden, brennenden Augen stand auf, nahm die Harpune von der Wand, neigte sich freundlich gegen die junge Frau, legte die Hand der Alten einen Augenblick auf sein Haupt und ging hinaus auf den Rang; wie die Vorhänge sich hoben und ein frischer Luftstrom eindrang, hob das Renntier den Kopf und wieherte.

Nun erhoben sich die Mädchen, säuberten das Haus und streuten seinen Sand und gehackten Knirrl auf den Boden, daß es harzig die schwüle Luft durchzog. Dann ruhten sie wieder bei der Netzarbeit. Niemand sprach. Da unterbrach die Stille ein klagendes Rufen, durch die Luft, rings um das Haus; es verstummte, und dann begann es wieder, verstummte und ertönte zum drittenmal. Die Lampe flammte hoch auf und erlosch.

„Es kommt etwas,“ sagte die alte Frau, „achtet auf die Zeichen.“

Die junge Frau drückte ihr Kindchen fester an sich, die Mädchen sprachen: „Erzähle!“

So hub die Greisin an:

„Ich war sehr jung; es war Julizeit. Die Sonne stand leuchtend am Himmel, die Hitze war so groß, daß von den Gletschern die Ströme rieselten. Die Eidergans zog vorüber und Schneepögel kamen. Wir wohnten in den Zellen, und ich war sehr glücklich, denn ich war ein ganz junges Weib, ich war eines schönen Fremdlings Weib. Eireks Sinn Randi Thorwaldsons. Da zog mein Gatte gen Osten, vornehmlich auf den Wallfischfang, und dann um zu sehen, ob er zurück in seine Heimath könne; es sollte vier Monate dauern. Ich sah ihm nach, bis das Schiff wie eine Muschale zwischen Himmel und Erde stand, dann sank die Schale ins Meer, dann schwand auch die Spitze der Masten; nun zählte ich die Tage und wartete.“

Ich sah viele Wochen im Belt und

blickte hinaus auf das Wasser; endlich zogen wir in das Haus zurück, denn der Sturm war gekommen und die sonnenlose Zeit; das flammende Nordlicht und der weiße Mond standen am Himmel; ich nahm Beeren der rothen Gberesche, Moos und Wachholder mit, schmückte die Bände und hoffte. „Nun kommt er,“ dachte ich. Die Gletscher starrten und glitzerten, hoher Schnee deckte die Erde, in den Steinbrüchen waren die Sommerplätze kahl geweht — da stand ich oft und blickte aufs Meer und hoffte; ich stand bis die Schneewolke den Schooß öffnete, wilde Geister klagend durch die Luft kausften, meine Augen schmerzten und ich nichts mehr sehen konnte. Und da ich auch einmal traurig hier saß, zog dreimal ein wilder Schrei ums Haus und die Lampe erlosch.

Da sprach der greise Helgelronde; Nun neige dein Haupt gen Osten und birg dein Angesicht; dein Gatte kehrt nimmer wieder, achte wohl auf die Zeichen.“

Und in selber Nacht kam berghoch das Eis und warf sich an die Küste — nun waren wir geschieden; mein Sohn wurde geboren und viele heiße Thränen fielen auf sein Angesicht; und viele Thränen weint' ich manches Jahr, blickte nach Osten und hoffte noch immer — aber nie, nie wieder ist ein Schiff gekommen — das Eis trennt uns auf ewig. Meine Haare sind weiß, meine Augen lichtlos, meine zitternden Hände können das Netz nicht mehr flechten; es wird Zeit, daß ich Wohnung aufschlage im ewigen Belt; ich will das Licht sehen und die heiligen Schatten.

Sie schwiegen nun alle mit verstörtem Sinn; nur die alte Frau lächelte vor sich hin.

Dann kam der Mann heim mit zwei Weißfischen, strich den eisigen Reif vom Haar und Bart, lacht und küßte das kleine Kind.

Wie die Fische bereitet waren und die Mahlzeit eingenommen, mußten die Mädchen hinaus übers Eis und Wasser holen. Sie banden sich die Schlittschuhe unter die Füße und sausten davon.

Da sie an die See kamen und schöpften, bemerkten sie, daß das Wasser roth war wie Blut im Schatten ihrer herabgebeugten Angesichter. Da flohen sie entsetzt zurück ins Haus und riefen: „Ja, es kommt etwas!“

Der Mann war zornig, er nahm seinen ledernen Riemen von der Wand und schlug mit ihm nach den Mädchen.

Dann ging er an den Eingang, hob die Vorhänge und spähte hinaus. Pöflich sah er, wie vom Dorfe her Koodlunakkerne auf das Haus zustürmten, mit lautem Geheul. Die junge Frau hub zu weinen an, der Mann nahm sie rasch und schob sie sammt dem kleinen Kinde durch das Fenster, warf Decken nach und ließ die Mädchen folgen; sie liefen durch den Hohlweg in verborgene Spalten und Höhlen der Steinbrüche; hier wurde die Frau geborgen; es kamen auch Grönländer von allen Seiten; sie hatten sich auch durch die Fenster gerettet, deren Gebrauch den Koodlunakkerne fremd war; diese wohnten immer in Höhlen.

Der Mann ging zurück, um seine Mutter zu holen, aber die Koodlunakkerne waren schon im Haus und hatten die alte Frau erfaßt und fortgerissen. Er floh zurück und erfuhr, daß viele Grönländer erschlagen seien; nur an die dreißig hatten sich in die Steinbrüche gerettet.

Der Mann wagte sich noch einmal zurück, sein Haus war leer, sein Kennthier todt; und wie er hinaustrat, sah er, daß sie seine Mutter aufs Eis des Binnensees

schleppten, einen Strick um ihren langen, weißen Haarpopf gebunden hatten und mit ihr zerrten und lachten; aber sie konnten nicht stehen auf dem glatten Eis, sie stolperten und fielen unter großem Gejubil durcheinander, denn sie hatten keine Schlittschuhe, deren Gebrauch sie nicht kannten, sie waren arm und wild.

Da schossen des Mannes Augen Feuerfunken und er ballte die Fäuste, ging zurück in die Steinbrüche und sprach zu den Mädchen: „Im Westen sind sie, auf dem Binnensee. Nun springt zurück ins Haus, nehmt die Eimer, legt die Schlittschuhe an und lauft gen Osten aufs Meer hinaus, bis an die Kante, schreit, ruft und lacht.“

Da die Mädchen zögerten, nahm der Mann den Riemen in die Hand, und nun liefen sie und thaten nach des Herrn Befehl.

Da sie das Haus verließen und den Strand erreichten, lachten und riefen sie; alsbald wurden die Koodlunakkerne ihrer gewahr, wandten sich und liefen ihnen nach; pfeilschnell sausten die Mädchen vor ihnen auf, die Männer konnten sich auf dem glatten Eis nur mühsam bewegen, sie stolperten und fielen; einige, die geschickter waren, kamen rascher vorwärts, so verfolgten sie fast vereinzelt die Mädchen.

Da wandte sich der Mann zu den Grönländern und sprach: „Sind dies die schlechten Koodlunakkerne?“ Da sprach einer: „Mich dünkt, es sind genug von diesen Niedrigen!“

Da höhnte der Mann sie an: „Biel weniger sind diese niedrigen Koodlunakkerne, als muthige Männer von euch im Dorfe waren, sind sie dies wirklich alle?“

„Ja, — dies sind alle!“

Ergrimmt band der Mann seine Schlittschuhe unter die Füße, sein Hüftmesser nahm er in die Rechte, eine lange Harpune in die Linke und sog wie ein Sturmvoegel hinaus aufs Eis; rasch erreichte er die letzten Verfolger der Mädchen, hatte sie an und stieß ihnen das Messer in die Kehle. Nun wandten sich die Koodlunakkerne gegen ihn, aber sie glitten und wankten; in wilder Hast erreichte sie der finstre Mann, stieß jedem sein Messer in den Hals und jedesmal zog er das blutige Messer durch seine Lippen, daß ihm der Feinde Blut ins Antlitz spritzte und die scharfe Klinge blank wurde.

Endlich hatte er dicht bei den Mädchen die letzten Koodlunakkerne erlegt; da wandte er sich rückwärts und stieß, berauscht von Blut, jedem Todten noch einmal das Messer in den Leib.

Dann stürmte er westwärts auf den Binnensee.

Da lag seine Mutter zusammengefunken, das weiße Haar wie ein Mantel um sie her, die Augen geschlossen, die zitternden Hände still; ihre Zeit war erfüllt, nun sah sie das ewige Licht und die heiligen Schatten.

Da schmolz in Thränen das Blut von ihres Sohnes Angesicht. —

Nun sagt man wohl, daß die Koodlunakkerne sich auch Schlittschuhe machten, aber die Grönländer glaubten es nicht, denn nie kamen diese wilden und niedrigen Leute wieder zu ihnen, nicht als Freunde noch als Feinde.

## Bunte Chronik.

— Eine kurze Ehe. Wie sich die „New-Yorker Staatszeitung“ aus Milwaukee tele-

graphiren läßt, hat dort am 19. v. Monats Graf Ferdinand Blücher, ein Sohn des Fürsten Blücher auf Schloß Standing in Schlesien, ein hübsches junges Mädchen, Namens Alma Zoeb aus Brooklyn ohne Vorwissen der beiderseitigen Verwandten geheirathet. Die Ehe war jedoch von ganz ungewöhnlich kurzer Dauer. Am Sonntag um die Mitternachtsstunde getraut, wurde das junge Paar genau vierundzwanzig Stunden später schon wieder getrennt. Die Leutchen hatten sich am Abend vom Hotel Schütz in Milwaukee verabschiedet, um nach Elkhart Lake, wo ihr Roman begonnen hatte, zurückzureisen, die Verzeihung der verheiratheten Schwester der Braut, der Frau Moritz Fichtenberg, zu erlangen und dann nach Brooklyn zu gehen, um den Segen der Brauteltern einzuholen. Frau Fichtenberg aber hatte inzwischen von der geheimen Trauung Kenntniß erhalten, war sofort nach Milwaukee abgereist und traf hier am Bahnhof mit den Durchgegangenen zusammen. Aus der Rückreise nach Elkhart Lake wurde unter den Umständen nichts, vielmehr begab sich die ganze Gesellschaft nach dem Hotel zurück, wo eine Conferenz stattfand, die bis kurz nach Mitternacht währte und darin gipfelte, daß der Graf Blücher sein Weibchen von 24 Stunden wieder ziehen ließ, und ein Schriftstück unterzeichnete, in welchem er versprach, einem Verfahren um Ehescheidung keine Opposition zu machen. Frau Fichtenberg, eine treffliche und resolute Dame, hatte von dem Grafen Garantie für seine Fähigkeit verlangt, der jungen Frau ein Heim gründen und dieselbe in anständiger Weise erhalten zu können. Der Graf wies nach, daß er von seinem Vater monatlich eine Unterstützung von 150 Dollars beziehe. Er verhehlte aber nicht, daß diese Unterstützung aufhören werde, sobald der Fürst von der „Mésalliance“ erfahre. Dieses Zugeständniß im Besitze der betörten Schwester einmal erlangt, wurde es der resoluten Frau Fichtenberg durch weitere Argumentation und das Vorhalten einiger bitterer Wahrheiten nun ein Leichtes, den Grafen vollständig aus dem Sattel zu heben und von ihm das Geständniß zu erlangen, daß er Fräulein Zoeb nur geheirathet habe, weil er in ihr eine sehr reiche Partie vermuthete! Dieses brutale Geständniß öffnete nun auch die Augen der jungen Frau, und bald nachher ließ sie sich von der Schwester bereitwilligst entföhren. Graf Blücher nimmt die ganze Affaire leicht hin; in einem Zuge sagt er zwar, er werde Alles aufbieten, um auf eigene Füße zu kommen, sich der jungen Frau würdig zu zeigen und dieselbe dann doch noch heimzuführen; im nächsten Zuge aber setzt er sich mit der leichtfertigen Bemerkung, daß ihm hier zu Lande der wirklich reichen Parteien noch genug blühten, über den „Zwischenfall“ hinweg. Die junge Frau ist bereits nach Brooklyn zurückgereist.

— Ein boshafte Vermächtniß. In Lyon, so erzählt der „Figaro“, starb kürzlich eine reiche alte Dame, die unter Anderm auch ihren langjährigen Hausarzt mit einem leibwilligen Andenken erfreute. Es war ein kleiner kunstvoll gearbeiteter Schrank, den die alte Dame dem Arzte „für seine ausopfernden Bemühungen, dank denen sie ein so hohes Alter erreicht hätte“, vermachte. Als der angenehm überraschte Jünger Aesculaps das Schränkchen öffnete, fand er darin — all die Medicinen und Pillen, die er der alten Dame bei Lebzeiten verschrieben hatte, unberührt und in schönster Ordnung in ihren zierlichen Gläschen und Schachteln.